

Die Lage ist da

Nachdem nun „grünes Licht“ für den Ingenhoven-Bau auf dem Markt gegeben worden sei, können „die Bagger endlich anrollen“ (LN). Und wir Bedenkenträger von „5 vor 12“ könnten uns eigentlich wichtigeren Sachen zuwenden, z.B. Urlaub machen. Doch da ist noch was im Busch: Wir sind (sprichwörtlich) noch nicht am Ende, weder mit der Diskussion über das endgültige Aussehen der Markt-Neubauten noch mit unserer guten Laune. Es hieß ja nur: „Das Projekt gefährdet das Welterbe-Areal nicht“. Was das Kleingedruckte dazu sagt, lesen Sie auf Seite 3.

Man könnte über zwei Beobachtungen sinnieren. Erstens: Weshalb tagte die Experten-Kommission so spät? Nämlich erst jetzt, wo bindende Verträge zwischen Investor, Planer und Stadt vorliegen und die politische Klasse Lübecks das Ja zum Neuen Markt als Sprungbrett in die goldne Zukunft der Stadt hochstilisiert, sozusagen zu einer Frage auf Leben oder Tod aufgebläht hat. Bei Millionen-Verlust und Investoren-Frust kriegt auch der härteste Gutachter ein mitfühlendes Herz. Also: weshalb beriet man sich nicht gleich im November 2000, als das Problem in noch unschuldiger Nacktheit auf dem Tisch lag?

Zweitens kommen einem Gedanken über die arg zufällige personale Zusammensetzung der Kommission. Es ist nicht eben tröstlich, wenn ausgerechnet die beiden Berichtersteller für die UNESCO nicht nur überhaupt zum ersten Mal in Lübeck waren, sondern die Markt-Geschichte, die Problemstellung und den Planungsverlauf erst am besagten 1. Februar erläutert bekamen - aus Sicht der Stadt.

In dieser Ausgabe

UNESCO-Konferenz in Lübeck	1
Wenn ein bescheidenes Urteil erlaubt ist	3
Lesen können und lesen wollen	5
Wahlkampf-Auftakt: Genossenkegeln	6
Hinter Gitter	
Schöne Aussichten	7
Gefönt und onduziert	8
Perspektiven für das Weltkulturerbe	10
Mach' uns den Schnitger!	11
Baustelle St. Annen-Kunsthalle	12
Eine Ausstellung ehrt Wilhelm Castelli	14
Auszeichnung fürs Buddenbrookhaus	16
Impressum	5

86

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 86 · März/April 2002 · 26. Jahrgang

Aus dem Nähkästchen geplaudert oder: Eine UNESCO-Konferenz ist auch nur eine Konferenz

Das tut man nicht: Wenn die Presse nicht zugelassen ist, dann hat das einen Sinn, weil das ja Absicht ist. Zumindest ein *wertender* „Insider“-Bericht darf nicht erscheinen. Aufs Zetern, Schimpfen und Beschuldigen müssen wir ganz verzichten. Namen dürfen nicht genannt werden. Daran halten wir uns strikt. Schade eigentlich.

Also: Am langen Tisch im Roten Saal des Lübecker Rathauses sitzen am 1. Februar 2002 um 9 Uhr 21 Herren und eine Dame. Vier Verwaltungsinterne Herren werden sich im folgenden Verfahren nicht äußern. Bleiben 18 „Sprech-Berechtigte“. Wir nennen sie ab hier „Personen“, weil wir nicht verraten dürfen wer was gesagt hat. Das geht also von „Person 1“ bis „Person 18“, was man bitte nicht als Mangel an Hochachtung oder Ungleichhörigkeit missverstehen möge.

Der Ablauf

9 Uhr folgende: **P.1** begrüßt Einheimische wie Auswärtige. **P.14** schildert die städtebauliche Entwicklung des Marktes und seiner Bauten. Hervorhebung der z.T. über 4-geschossigen Umbauung des Marktes vor 1942.

Anschließend fröhlich-entspannter Rundgang über den Markt und Bereiche des sogenannten „Gründerviertels“, weiter bis zur Petersgrube und dem „ganz hervorragend gelungenen“ Sanierungs-Beispiel Musikhochschule. Erläuterungen aus den Mündern von **P.13** und **P.14**, auch **P.3** sagt was. - Vom Petriturm herunter Blick auf das „Wettbewerbsgebiet“ von 1995/96 und die

städtebaulichen „Notstandsgebiete“ Gründerviertel und Schmiedestraße.

Zurück in den Roten Saal. Es kommt die Stunde von **P.6** und **P.7**. Das sind die Architekten. Soviel dürfen wir wohl verraten. Wie erwartet, erläutern sie das, was sie vorhaben. Sie betonen mit Nachdruck, dass der Markt gegen 1870 vier- bis fünfgeschossig umbaut war. Ihr Ziel: die enge und hohe Bebauung des Marktrands wiederherstellen. Und: eine Architektur bauen, die nicht ihr „Selbst-Verschwinden organisiert“ wie die heute den Markt umstellenden „nutlosen“ Bauten der 50er-Jahre.



Auszeichnung fürs Buddenbrookhaus

Gerecht oder ungerecht? Verdient oder nicht? Zu Dichtung und Wahrheit lesen Sie Seite 16.



Das Mittagessen (in klaustrophobischer Enge in einem altstadtberkannten Altstadtlokal) ist offenbar der richtige Zeitpunkt, die nachmittägliche Diskussion etwas vorzustrukturieren. **P.16**, **P.1** und **P.18** diskutieren Vorsitz und Moderation. Ja - so können wir es machen. 14 Uhr, Roter Saal. Jetzt kommt die

Lübecks Wirtschaftsmisere und die katastrophale Finanzlage. Kritisieren sei leicht, sich der Realität stellen dagegen schwer. Das Interesse der Stadt verlange schnellste Umsetzung des Projekts. **P.13** sagt ja-nein und hält sich in langer Rede von überprüfbareren Aussagen zurück.

und andere Nutzungen, mehr Öffentlichkeit, stärkere Unterschiede zwischen den beiden Baukörpern und - naja, wissen Sie, das Dach.

Glanzpunkte der Diskussion

P.1 versucht nun, eine in fünf Problemfeldern nacheinander abzuhandelnde Diskussion durchzuziehen, doch an die fünf Themen: Größe / städtebauliche Einbindung / Nutzung und Öffentlichkeit / Dachform / Strategien für die Zukunft, hält sich niemand. Es springt von Punkt zu Punkt. Und die Diskussion ist so sachlich, dass Teile der Sache wie auf inneres „Klick“ ausgeklammert zu sein scheinen. **P.16** kommt zum Punkt. Bedankt sich für die hervorragende Aufarbeitung des Problems in der Broschüre des Baudezernats, die „uns“ das Urteil leicht mache. Und stellt die zentrale Frage: Macht die neue Architektur das Welterbe kaputt?

Für **P.11** (zur Erinnerung: der Investor) ist das eine gute Frage. Er stellt die Termine in den Raum: am 31. 3. '03, also in 13 Monaten, muss der „veredelte Rohbau“ an den Hauptmieter Peck & Cloppenburg übergeben sein. Wenn jetzt nicht grünes Licht kommt, bricht alles zusammen. Angebot an die Stadt, das Haus B („Stadthaus“) zurückzunehmen. Alle Miet-Interessenten seien abgesprungen. Die Entscheidung liege bei der Stadt. Was **P.16** zu einem Exkurs über die drei geistigen Dimensionen der Stadt ausholen läßt: Kirche, Politik und Handel. Daher gehöre zu Marienkirche und Rathaus eine Markthalle. Ein Kaufhaus ist die städtebaulich richtige Antwort. Die Abwesenheit des Handels am Markt sei schleunigst zu beenden. Widerspruch durch **P.10**: Das ist ja Städtebau-Seminar 1. Semester, Thema unverstandenes Mittelalter. **P.9** drängt auf stärkere Berücksichtigung der Funktion „Öffentlichkeit“ des Marktes, nennt das Kaufhaus einen autistischen Solitär. Handel bringt keine Öffentlichkeit. **P.13** weiß dagegen: Eine „totale Belebung“ wird und kann es in der heutigen pluralistischen Gesellschaft nicht geben. Kundschaft von 9 bis 19 Uhr, das ist doch schon was. Was **P.6** und **P.7** (die Architekten) an die Verantwortung dieser Gesellschaft für ihr Projekt erinnert: liebe Stadt Lübeck: präsentieren Sie uns die Mieter, die Nutzer, die Ladenbetreiber, die Sie wünschen, werden Sie aktiv, werben sie. Wir nehmen alle auf. **P.14** findet diesen Appell so legitim wie die Architektur, die aber eher eine „einheitliche“ Formensprache haben soll, doch, ja. **P.2** spricht über den Umgang mit „graduierten Stadträumen“ (und befindet sich damit garantiert über den Köpfen der restlichen Versammlung) und über die „Instrumentierung“ der Gebäude, die deren „Rang“ entsprechen müsse. Und zerfetzt den offiziellen Bericht der Stadt an die UNESCO (= Lübeck plant und baut Heft 87) in der Luft. Alles Lug und Trug. Was **P.16** nicht mitkriegt, weil: **P.16** schwätzt mit **P.15**. Und **P.14** ist mal eben ausgetreten. **P.9** plädiert für mehr „Mix“ am Markt. Appell an die städtische Verantwortung: Hier dürfe man nicht nach dem Motto handeln, „der Markt darf uns nichts kosten“. Und vorerst solle man ruhig weiter die „Leere akzeptieren“. **P.4** und **P.8** sind für eine stärkere Modifizierung der Nutzungen. **P.5** will wie **P.17** und andere Redner Kaufhaus und Bürohaus in der Form unterscheidbar haben. **P.11** (der Investor): kommt auf den Punkt zurück: Geben Sie uns grünes



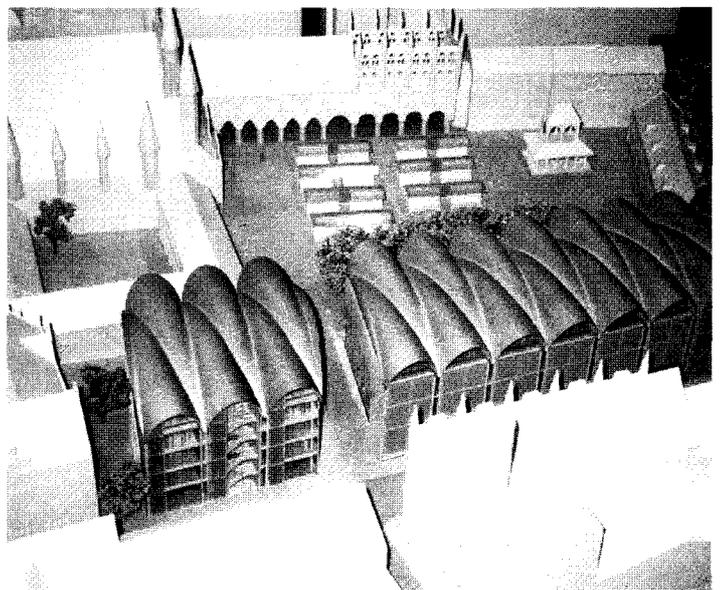
Experten mit Dame oder: Ratlos in Lübeck? Hier überprüfen Tagungsteilnehmer die Denkmalswürdigkeit der Paketpost von der Blockzufahrt Lederstraße aus. Ist die Paketpost nicht der bessere Post-Bau? Wenn die Post am Markt abgeht, sollte die Paketpost aber stehenbleiben, wie? Das sind Fragen.

große Vorstellungsrunde. Geschick: Man darf etwas über sich sagen (wieso sitze ich überhaupt hier) und ein Problem benennen, über das gesprochen werden sollte. Um kurz- und bündige Rede wird gebeten. Daran halten sich die ersten noch. Doch bei einem Problem pro Person bleibt es nicht.

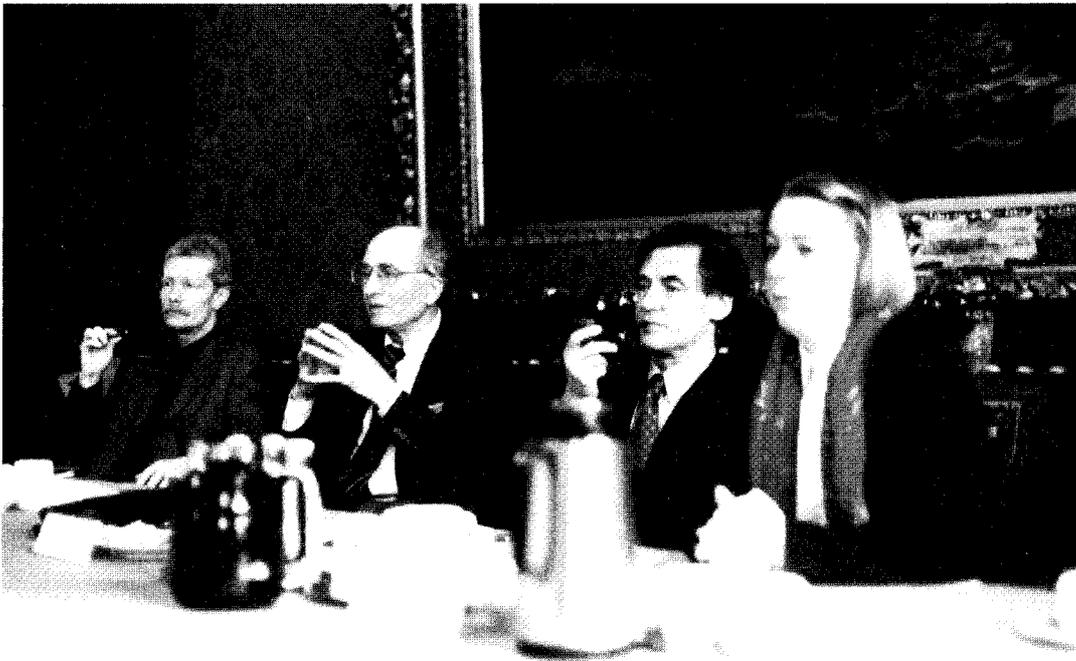
P.2 bemängelt das Verfahren und die Art, wie die Bauverwaltung es darstellt. **P.3** kritisiert die Masse des Objekts, bezweifelt, ob das Kaufhaus der öffentlichen Funktion des Marktes gerecht wird. Und - naja, das Dach. **P.4** möchte die Größe und die städtebauliche Einbindung diskutieren. Und die einseitige Nutzung. Und - naja, das Dach. Das Wort „over-designed“ fällt. **P.5** hält sich erstmal zurück. Doch das Dach - naja. **P.6** und **P.7** - wir kennen sie ja inzwischen - wollen ihr Projekt mit der bekannten formalen Konzeption möglichst unangefochten durchbringen. Verständlicher Architektenwunsch. **P.8** spricht über Nutzung und Konzept, wünscht sich Aussprache übers Dach. **P.9** fordert mehr öffentliche Funktion für den Markt ein, ein Kaufhaus könne das nicht leisten. **P.10** sieht die abgestufte Rangfolge der Bau-Aufgaben am Markt durch den Neubau verletzt. Naja - und das Dach. „Modisch“ sei es, und diese Mode sei nicht mal neu. **P.11** möchte wissen, was die Stadt Lübeck an Moderne verträgt. Fordert Mut und wirbt damit für den Entwurf seines Architekten. Womit wir wissen, dass **P.11** der Investor ist. - **P.12** spricht über

Und so weiter. Die Vorstellungs-Referate und Diskussions-Vorschläge werden immer länger. **P.14** lobt die Architekten und ihren Entwurf mit Wärme. Für **P.14** ist das Ding offenbar eine bereits abgehackte Sache. Und richtet den Blick auf zukünftige „Notstandsgebiete“ der Altstadt. Da brauchen wir den „Rat der UNESCO“. **P.15** bezweifelt (etwas) die Nachhaltigkeit der geplanten Architektur. Wie lange steht sowas. Ist das auch für andere Funktionen unnutzbar. Und fragt, ob die von der Kritik geforderte Kleinteiligkeit die richtige Alternative zur heute wirtschaftlich gebotenen Groß-Struktur ist. **P.16** möchte, dass „die Lübecker“ sich über ihr inneres Selbstverständnis klar werden. Nur ein klares Selbstverständnis garantiere eine klare Architektur wie die geplante.

P.17 fordert, dass die geplanten 2 Baukörper unterschiedliche Gestaltung haben müssten, da sie verschiedene Funktionen umkleiden. Das neue Stadthaus als Bürohaus dürfe nicht so aussehen wie das anstelle der Post geplante Kaufhaus. Die städtebauliche Lage verlange überdies eine „monumentale“ Architektur. - Schließlich **P.18**: **P.18** erinnert die Stadt Lübeck an ihre Berichtspflicht gegenüber der UNESCO. Seit Jahren herrsche Funkstille. Lübeck brauche wie jede Welterbe-Stätte ein Welterbe-Management. Und bezweifelt die Angemessenheit der Dachform. - Und weil **P.2** sich als erste weisungsgemäß kurz gefasst hatte, darf etwas nachgelegt werden: Fordert mehr



Modell von Westen - über den Schlüsselbuden gesehen. Hier kann man die Aussagen von Bausenator Zahn überprüfen: Angeblich verzichtet der Bau auf Beherrschung des Platzes, angeblich bildet er einen „neutralen Rahmen“ für Rathaus und Marienkirche ...



Pressekonferenz mit Pfeife: Senator Zahn mit Stift, Dr. Caspary mit gefalteten Händen, Bürgermeister Saxe mit seinem Kocher und Frau Dr. Ringbeck mit geballter Faust.

Licht für Haus A (so nennen wir den Ersatzbau für die Post ab heute), dann können wir die Planung für Haus B zunächst zurückstellen und alle Kraft in die Genehmigungs-Planung von Haus A setzen. Dann der denkwürdige Vorstoß von **P.16**: Es gibt keine Probleme. Das Projekt wird den von mir genannten drei geistigen Dimensionen voll gerecht. Plädiert für Schluss der Debatte und Persilschein. Heftiger Protest von **P.2**, von **P.10** und anderen. Wir geben doch keinen Blankoscheck! Fast alle wollen weiterreden. **P.10** fordert endlich Diskussion der Architektursprache. **P.6** und **P.7** verweisen erneut auf Termin-Druck. Wir sind gute Architekten. Der vorliegende Entwurf ist gut. Haus B anders machen hieße es schlechter machen.

Das Ergebnis

Und dann kam es in einer doch konstruktiven Zusammenarbeit zu jener Liste von Anregungen und Vorschlägen, die Thema der Pressekonferenz waren und von den Journalisten entsprechend ihrem Vermögen, auch Zwischentöne zu verstehen, wiedergegeben wurden (siehe LN vom 3. und 5. Februar, Stadtzeitung vom 5. 2.):

- Das Marktprojekt gefährdet das Welterbe-Areal Lübecker Altstadt nicht.

Aber:

- Über die Architektur kann nichts Abschließendes gesagt werden. Es kann nicht auf der Basis der vorliegenden Computergrafiken geurteilt werden. Das Architekturbüro wird aufgefordert, Haus A im Detail zu

überarbeiten (Stichwort: Terrakotta-Lamellen, Dach-Überstand) und Haus B durch eine andere Architektur deutlich von Haus A abzuheben.

- Es sollen wenn irgend erreichbar, mehr und andere Nutzungen angestrebt werden.

- Es soll auf die „Nachhaltigkeit“ der Gebäude, d.h. leichte (innere) Umrüstbarkeit für andere Nutzungen geachtet werden.

- Die Gestaltung der Außenwerbung ist gemeinsam mit der Überarbeitung der Architektur vorzulegen.

Wichtig die Termine:

- Die überarbeiteten Entwürfe sollen der Vierteljahrs-Konferenz der UNESCO im April vorgestellt werden.

Die Entwürfe gelangen mit dem Bericht über die Lübecker Konferenz vor die UNESCO-Hauptversammlung im Juni. Dort ergeht eine endgültige Bewertung.

Wichtig auch die Absprachen zwischen Investor, Stadt und Architekten:

- Die Entwürfe sollen Anfang April mit den Lübecker Planern in Düsseldorf noch einmal diskutiert werden, bevor sie der UNESCO-Zwischenkonferenz präsentiert werden. Die genehmigungsfähige Planung für Haus A und B muss also in 6-8 Wochen vorliegen. Lübeck müsse dann, so der Wunsch des Investors und der Architekten, für eine schnellstmögliche Baugenehmigung sorgen. Der Übergabe-Termin an P&C zum 31. 3. 2003 ist bindend. Die auf dem „Baufeld“ befindlichen Gebäude Alte Post und Stadthaus sollen nicht zeitlich versetzt, sondern in einem Zug abgebrochen werden. Die beiden Neubauten sind gleichfalls ohne Zeitverschiebung als zusammengehörige Gesamtmaßnahme zu errichten.

Und für die weitere Zukunft Lübecks hat es, unabhängig vom Marktprojekt, einen sehr wichtigen Beschluss der Expertenrunde gegeben:

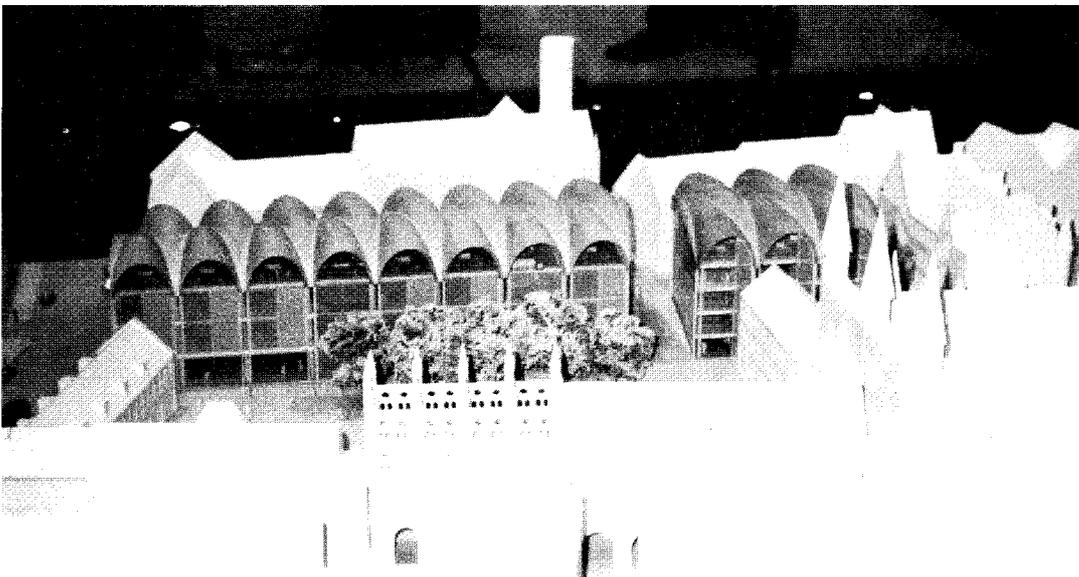
- Lübeck wird aufgefordert, zusätzlich zu dem zu entwickelnden „Management Plan“ ein Welterbe-Management-Gremium zu berufen und seine Berichtspflicht gegenüber der UNESCO ernst zu nehmen.

Wenn ein bescheidenes Urteil erlaubt ist...

Machen wir uns nichts vor: In der Hauptsache haben wir in der Konferenz nichts erreicht. Falls das Architekturbüro die Termine einhalten kann und falls P&C sich nicht zurückzieht, werden wir das Kaufhaus auf dem Markt bekommen - und zwar in einer Form, die mit dem Juli-Entwurf und dem darauf beruhenden Modell weitgehend übereinstimmt. Die freundlichen „Anregungen“ der Lübecker Tagung sind gutgemeint, werden de facto aber kaum eine Rolle spielen: der Architekt wird weder vom Wellendach lassen („unsere Grundkonzeption“) noch für Haus B eine wirklich andere Gestaltung erfinden. Dafür reicht die Zeit nicht.

Die auf der Pressekonferenz vorgestellten Ergebnisse zeigen in ernüchternder Klarheit:

Das über-instrumentierte Dach konnte auf der Experten-Sitzung offensichtlich nicht ausreichend thematisiert werden. Weder die Modernität noch die Notwendigkeit



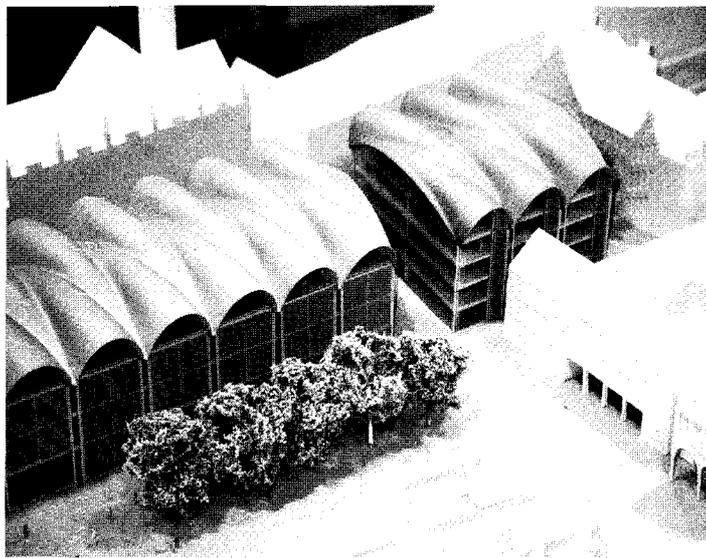
Modell am Markt von Osten. Die Rathaus-Kleinformen des „Kriegsstuben-Baus“ vorn werden von den Kaufhaus-Wellen hinten optisch überrollt. „Maß halten“ ist nicht!

dieser Lösung hat man infrage stellen wollen. Kritik an der Architektur (vergl. Bürgernachrichten 85) sollte offenbar nicht das Thema dieser Konferenz sein. Die von den Architekten geplanten städtebaulichen Eingriffe spielten ebenfalls keine Rolle: die Verschiebung der Baumasse auf den Markt und damit die weitere Verkleinerung der ohnehin schon kleinen Marktfläche fand man unproblematisch. Keine Bedenken zum „irreparabel“ verstellten Marktzugang vom Kohlmarkt her: Ein für die nahe Zukunft geplanter neuer Südriegel werde zu einer optimalen Lösung führen, hieß es. Ein Blick auf den Kaufhaus-Plan zeigt: Ein städtebaulich befriedigender Anschluss eines neuen, wieder in den Kohlmarkt hinausgeschobenen Südriegels ist gar nicht möglich.

Also leichtfertiges Ausblenden der Ort-prägenden Feinheiten der historischen Markt-Bebauung? Wenn das so ist, muss man sich doch ein bisschen wundern, ist doch der ehemals riesige „hansische Markt“ Lübecks zwischen Mengstraße und Kohlmarkt, Schlüsselbuden und Breite Straße die „Matrix“ der Stadtgründungen im Ostseeraum gewesen und stellt damit bis heute unbestreitbar einen Teil jener Städtebau-Idee dar, welche die Welterbe-Stätte Lübeck als ehemaliges „Haupt der Hanse“ repräsentiert. Und „Vorbildfunktion für den Hanse-Raum“ war ein Argument für die Eintragung Lübecks in die Welterbe-Liste.

Nicht gut gelaufen - woran lag's

Fragen wir nach Gründen für das laue Ergebnis. Zum einen dürfte die Expertenrunde „Architekten-lastig“ gewesen sein. Zu einer tiefgreifenden Architektur-Kritik war man unter Kollegen nicht bereit. Vorschläge, die Architektursprache in ihrem Bezug zu den historischen Großbauten Marienkirche und Rathaus grundsätzlich zu diskutieren, wurden nicht aufgegriffen. Wurde die Fundamental-Kritik als unzulässiger Eingriff in die Kreativität der Entwerfer verstanden? Das Dach ist zugegebenermaßen „over-designed“, aber das muss der Kollege nun selber wissen. Da mischen wir uns nicht ein.



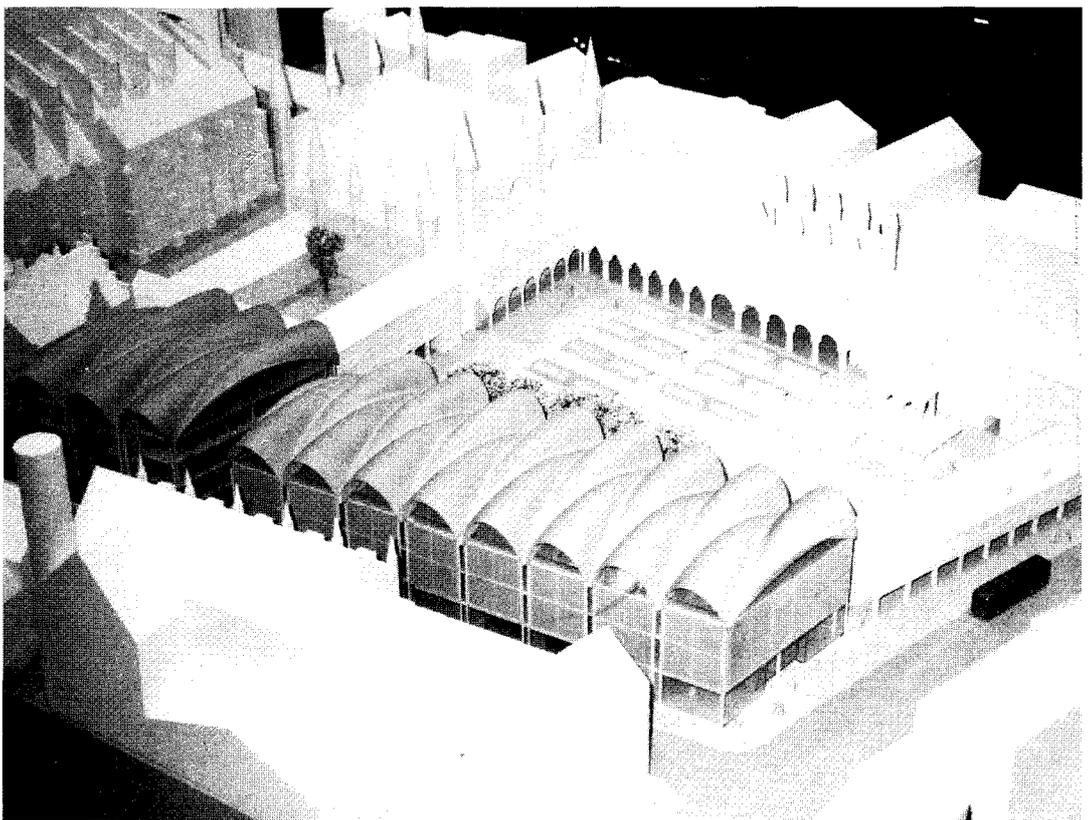
Modell mit Platzcke am Nordriegel. Die Reihung der Tüten- oder Megaphon-förmigen Betonschalen summiert sich zu einem sinn- und nutzlosen Groß-Dekor, der die kleingliedrige Rathaus-Architektur zu einem nichtigen Anhängsel degradiert.

Zweitens, und das ist wohl schlimmer, macht sich der Wille zu einer neuen Prächtigkeit bemerkbar, der sich auf beklemmende Weise historischer Annahmen bedient. Der

Markt habe, die große Geschichte Lübecks zeige es doch zur Genüge, eine neue monumentale Architektur verdient, die sich nicht „mutlos“ versteckt. Was nicht nur gegen die

mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte der Markt-Umbauung gerichtet ist, sondern auch gegen die Akzeptanz von Geschichts-„Schichten“ als Dokumente ihrer Entstehungszeit. Hier wird der Zeugniswert der kargen 50-er-Jahre Markt-Riegel mitsamt der Post-Verkleidung verleugnet, weil er das Verwertungsinteresse stört.

Ob eine rechtzeitig, also spätestens zum Jahresende 2000 einberufene Experten-Kommission zu günstigeren Ergebnissen gekommen wäre, darf man wohl fragen. Auch wenn's zu nichts führt. Wir wissen: Diese Konferenz kam zu spät. Auch wenn die Verspätung mit Absicht herbeigeführt worden sein sollte: im Ergebnis ändert sich nichts. So stellt sich zum Gefühl eines außerordentlichen Bedauerns über das Ergebnis die Erkenntnis ein, dass jede bessere Einsicht und jedes fundierte Wissen bei solchen „Kollateralschaden-Regulierungs-Konferenzen“ wenig nütze ist. So isse.



Modell am Markt von Südwesten, Vogelschau. Vom Petri-Aussichtsturm, etwas weiter südlich, böte sich ein vergleichbarer Blick. Die Dachform zeigt sich hier in voller Unbegreiflichkeit. Eine funktionale oder konstruktive Notwendigkeit lässt sich nicht erkennen.

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11



Teeversand · Verkauf · Ausschank

teeapot

Königstraße 67/ Fleischhauerstraße 76
23552 Lübeck · Telefon (04 51) 70 53 66

Presse-Arbeit mit Widerständen: Lesen können und lesen wollen

Wir haben uns den Protest gegen die Ingenhoven-Planung nicht leicht gemacht. Schimpfen, niederbrüllen, verleumden können wir nicht so gut. Also mussten wir argumentieren. Immer wieder. Es gab die Artikelserie in Bürgernachrichten 83, 84 und 85; es gab mehrere Beiträge in den „Lübeckischen Blättern“, lange Leserbriefe in der Stadtzeitung. Es gab viele Schreiben und Hinweise an Fach-Journale und Fach-Gremien sowie an Einzel-Persönlichkeiten. Und natürlich wandten wir uns an die überregionale Presse. Auch das Fernsehen hat uns nicht ganz überschen.

Erste Beobachtung: Gemessen am überwältigenden Medien-Echo anlässlich des LN-Passage-Skandals 1992 hält sich die Resonanz über das Markt-Projekt in überschaubaren Grenzen. Obwohl man doch erwarten sollte, dass ein in den öffentlichen Raum hineinwirkendes Bau-Projekt der Berühmtheit Ingenhoven mehr Interesse wecken würde als damals das Verschwinden verborgener mittelalterlicher Bau-Fragmente an der Königstraße. Ist das Interesse der Medien an Architektur, an Städtebau und denkmalpflegerischen Problemen in den letzten Jahren wirklich so rapide gesunken?

Zweite Beobachtung: Lesen überfordert die Leute. Die Gegner des Markt-Projekts lesen nicht, weil sie Ablauf und Argumente zu kennen glauben. Sie stimmen uns, wie man sagt, „unbesehen“ zu. Und die Kaufhaus-Befürworter lesen unsere Kritiken und Gegen-Argumente nicht, weil sie sich sowieso auf dem Siebertreppchen sehen. Das Markt-Projekt lässt sich leider nicht in einem vier-Wörter-Satz mit vier-Buchstaben-Wörtern abhandeln. Was man sachlich voneinander zu halten hat, bleibt weitgehend unerforscht. Das ist schade, weil es a) um politische, b) um fachgebunden-städtebauliche und c) um entwurfstheoretische Fragen zur Architektursprache In-

genhovens ging und geht (siehe Beitrag zur Lübecker UNESCO-Tagung S. 1-3).

Lieber ein eigenes Süppchen kochen?

Die „Hilfe“ der Presse beschränkt sich eigentlich auf einen Artikel in den Kieler Nachrichten (am 15. 11. 01). Ansonsten Stimrunzeln: es wurde wenig oder kaum selbst recherchiert. Die „Süddeutsche Zeitung“ schickte Norddeutschland-Korrespondent Reymer Klüver vor, der (am 1. 8. 01) nur an der politischen Seite Interesse hatte, sich dabei aber albern verspekulierte. Problematischer noch der lange Artikel des Architektur-Gurus Dieter Bartetzko in der FAZ (vom 17. 8. 01), der Ingenhovens Entwurf aus dem historischen Architektur-Repertoire Lübecks ableitete und die Schwesternhauben zu Zitaten der in Lübeck ja häufigen „Rundgiebel“ ernannte. Und in seinem Plädoyer für das „freie Spiel der Kräfte des Kapitals“ war eine Vorstellung von Stadt erkennbar, die (unser) Bürger-Engagement und Politik zum „Wohle der Allgemeinheit“ als veraltet und überflüssig erscheinen ließ. Am unfeinsten war der Beitrag des Lübecker „Süddeutsche“-Korrespondenten Helge Sobik, der seine persönlichen Animositäten gegen die BIRL und ihre Markt-Projekt-Kritik am 28. 8. 01 ungehindert als Folge 6 der Serie „Weltkulturerbe Deutschland“ im Reisetitel der „Süd-deutschen“ ausließ. Über die Sache „Welterbestätte Lübecker Altstadt“ wusste er nur wenig und Fehlerhaftes zu sagen - dafür musste man erst taub lesen, dass es da ein Neubauprojekt am Markt gebe, worüber nicht „argumentiert werde“; man fuchtele nur aufgeregt herum und drohe mit dem Verpetzen Lübecks bei der UNESCO, anstatt „entspannt“ der Moderne des „renommierten“ Ingenhoven zu applaudieren. Welterbe-Kenner Sobik konnte sich mit den Statuten nicht aus: er wusste nicht, dass Lübeck gegenüber der UNESCO berichtspflichtig ist und dass Lübeck diese Berichtspflicht bis dato schlicht ignoriert

hatte. Die Markt-Initiative gestattete sich daher, Lübeck an die 1987 unterschriebene Verpflichtung zu erinnern. Erfolgreich, wie man weiß.

Das „Bier“ der LN

Unser Lokalblatt hält es ja im Zweifelsfall lieber mit der Wirtschaft. Von Anfang an ist die warme Sympathie für eine „attraktive“ Neu-Gestaltung des Markts durch das Ingenhoven-Projekt Oberton aller Berichte gewesen - was wir gut nachvollziehen können, schließlich geht es um zukünftige solvente Anzeigenkunden. Und von ihnen lebt ein Blatt nun mal. Und doch hat sich die „befasste“ Redakteurin Julia Paulat weitgehend um eine sachliche, ja fast neutrale Berichterstattung bemüht.

Schade nur, dass ein Überschriften-Künstler mit festgefügtem Weltbild dieser „Neutralität“ heftig gegensteuerte: wo die Paulat - etwa am 3. Februar - noch differenzierende Stellungnahmen ausbreitete, sagte der headliner: „UNESCO-Experten geben grünes Licht. Alles klar: Lübecks Markt bekommt ein neues Gesicht“, was schlicht unwahr, um nicht zu sagen: wider besseres Wissen erlogen war wie die ebenso schöne Zeile „Der Streit hat ein Ende - jetzt wird gebaut“ auf Seite 31 am 3. Februar. Da mochte auch Frau Paulat nicht zurückstehen: mit ihrem unpräzisen, schlicht schludrigen Kommentar stimmte sie siegestaumelnd in den Chor der Jubler ein (s. unten). Wie gut, dass es für Nach-Leser dann noch die Bürgernachrichten gibt.

Sollen wir Frau Paulat einen Wunsch erfüllen?

Wo Kommentar drübersteht, da ist auch Kommentar drin. Also: Es wird eine Meinung verkündet. Die von uns allen geschätzte Julia Paulat schrieb zur UNESCO-Tagung vom 1./2. Februar:

„Der Weg ist frei für den neuen Markt 1) Die UNESCO-Experten haben Lübecks Baupläne bestätigt 2) Und damit zugleich bewiesen, dass Weltkulturerbe und moderne Stadtentwicklung einander nicht ausschließen 3) Nun können die Bagger endlich anrollen - nach sechs Jahren Stillstand im Herzen der Altstadt und einem einjährigen Streit über den Ingenhoven-Entwurf. Bürgermeister Bernd Saxe, der das Bauvorhaben unbedingt realisieren will, scheint alle Anfeindungen überstanden zu haben 4) Nach dem Stopp des Projekts im Dezember hat er nun nicht nur das Okay der Experten 5) *Auch die Kritik der Bürgerinitiative, die die UNESCO*

erst auf den Plan gerufen hatte, sollte jetzt verstummen. Wie gut der Kaufhaus-Neubau zum Markt passt, wird sich ohnehin erst nach der Eröffnung erweisen 6).

Die Anmerkungen sind von uns:

- 1) Der Weg ist noch nicht **ganz** frei.
- 2) Haben sie nicht. Die Experten haben nur gesagt: Das Projekt „gefährdet das Welterbe nicht“. Baupläne existieren noch gar nicht.
- 3) Das war nie ein Streitgegenstand. Ganz im Gegenteil - man war sich stets einig in der Überzeugung, dass am Markt modern gebaut werden müsse.
- 4) Das wird sich zeigen. Das Projekt bietet mehrere Chancen des Scheiterns - nicht zuletzt an kaum noch einhaltbaren Terminen.
- 5) Hat er nicht. Die eigentlichen Experten tagen doch erst noch im April und endgültig im Juni. Und das mehrheitliche „Okay“ der Teilnehmer der Lübecker Sitzung bezog sich allein auf die „Nicht-Gefährdung“ des Welterbe-Areals durch das Projekt.
- 6) Das ist es ja gerade: Wenn ein überzogener Baukörper erst mal da ist, bleibt er auch da - ganz egal, ob er „passt“ oder nicht. Die einjährige Diskussion hatte zum Ziel, dieses Risiko auszuschließen.

Womit wir wieder bei der Kritik angelangt sind, Frau Paulat: Sagen Sie uns bitte einen Grund, **weshalb** wir Ihnen Ihren Wunsch, wir möchten „verstummen“, erfüllen sollten?

Impressum: Bürgernachrichten
Herausgeber:

Bürgerinitiative Rettet Lübeck
BIRL e.V.

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rineke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluss: 20. 02. 2002

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nach-

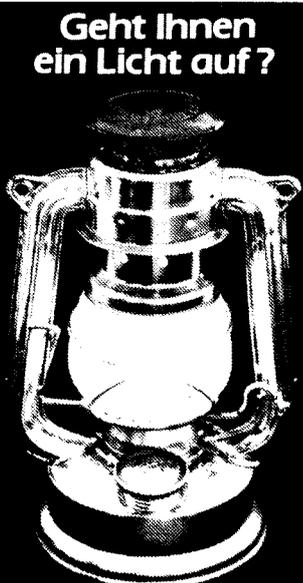
druck nur mit Genehmigung der

Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500



**Geht Ihnen
ein Licht auf?**

**Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei
HANÖ**

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

Wahlkampf-Auftakt Genossen-Kegeln

Man mag die „Abwahl“ des Bausenators Dr.-Ing. Volker Zahn bedauern oder begrüßen - ein Ruhmesblatt für die lübsche SPD ist der Vorgang nicht. Weil Bauamtschef Zahn „fachkompetent“, „fachlich gut“, ein „idealer Fachmann“ ist und „planerischen Weitblick“ besitzt - Aussprüche der SPD-Strippenzieher Hiller-Ohm und Reinhardt - muss er weg. Eine politische Logik, die überzeugt.

Weshalb können Hiller-Ohm und Reinhardt denn diesen „Fachkompetenten“ in ihren Reihen nicht akzeptieren und nicht dulden? Dass Zahn Fehler gemacht hat, steht außer Frage. Sofort fällt einem sein Konzept-Eifer für Travemünde ein. Schier unbegreiflich auch, weshalb er sich mit Lappalien wie Außen-Gastronomie-Abgaben abgibt. Wir sehen sein Scheitern aber in partei-internen Konfrontationen begründet: Er hat die Genossen nicht wunschgemäß bedient und zu viele fachlich und politisch verfrühte oder ungedeckte Versprechen abgegeben. - Die von Zahn vertretene Kompetenz mag Menschen, die „Fachlichkeit“ auf eigene Interessen rezipiert sehen, wie „mangelnde Kooperationsbereitschaft“ vorgekommen sein. - Man darf aber auch ganz einfach fragen: sind zwei Amtsperioden denn nicht genug?

Die Riege um Hiller-Ohm und Reinhardt hat natürlich ein leichtes Spiel, die Öffentlichkeit auf ihre Seite zu ziehen. Sie wissen, dass viele Lübecker gern ahnungslos sind und setzen auf die Urteile „aus dem Bauch“, die seit Jahren von einigen Wirtschaftsvertretern und den „Lübecker Nachrichten“ befördert werden. Ein Lehrbuch-Stück von Populismus. Der Unmut über den Koberg ist so ein Beispiel: Der Koberg ist Ergebnis eines ordnungsgemäß juriierten Architekten-Wettbewerbs und nicht etwa Ergebnis gestalterischer Bemühungen Zahns. Noch bezeichnender der „Schandfleck“ Schrangens: die öde Asphalt-Schräge verdanken wir einer von den LN am 20. Januar 1995



Der leere Schrangens. Man kann dem Senator Zahn nicht alles in die Schuhe schieben. Den Schrangens hat er nicht verbockt: Für die sibirische Einöde sorgte die „Heilige Allianz“ zwischen der „Lübecker Nachrichten GmbH“ und dem „Königspassage“-Management. Planziel: freie Sicht von der Fußgängerzone Breite Straße bis zum Eingang Köpa. Mit Stiefmütterchen-Beeten kann man Städtebausünden dieses Kalibers nicht aus der Welt schaffen. Da wird ein Gebäude gebraucht.

verabreichten „Sternstunde in Demokratie“ zwecks Freihaltung der Sicht-Beziehung zur Königspassage. Auch die Leerstände am Markt gehen nicht auf Zahns Konto: die Stadthaus-Ruine hat die SPD-Bürgerschaftsmehrheit zu verantworten; an dem Post-Drama trägt die unbewegliche Post-Immobilien-gesellschaft die alleinige Schuld. - Als Innenstadt-Planer hat Zahn nur einen wirklich großen fachlichen Fehler gemacht: den Kaufhaus-deal mit Ingenhoven und P&C (so sehen wir

es weiterhin). Für den Verkauf des Postgrundstücks an Kahlen & Partner war aber die „privatrechtliche“ KWL GmbH zuständig und die Kaufhaus-Planung Ingenhovens ist die Folge einer von allen Fraktionen inklusive SPD per B-Plan gemeinsam beschlossenen stadtwirtschaftspolitisch falschen Weichenstellung. Der Vorwurf der SPD-Spitze, der Senator sei für die Verzögerung dieses Projekts, für „Leerstand“ und „Stillstand bei der Marktplanung“ verantwortlich gewesen war natürlich schierer Unsinn: Die Verzögerung ging auf das Konto einer kritischen Öffentlichkeit, besonders der „Initiative 5 vor 12“, in der auch die BIRL mitarbeitet. Hiller-Ohm und Reinhardt wissen das natürlich zu würdigen.

Dabei ist Zahn als einer der ganz Wenigen in der SPD-Riege davon überzeugt, dass Lübeck etwas mehr aus seinen vorhandenen architektonischen und städtebaulichen Qualitäten machen muss - als Konsequenz aus dem UNESCO-Weltkulturerbe-Status. Mit der Umsetzung haperte es allerdings: Einen „ma-

agement plan“, den die UNESCO zwingend von den Welterbestätten verlangt, gibt es in Lübeck immer noch nicht, trotz der 1992 von Frau Prof. Prott aus Paris überbrachten Mahnung. Ob die jetzt am 2. Februar erneut ergangene dringende Aufforderung ernst genommen wird, darf bis auf weiteres bezweifelt werden. Wenig Nachdruck zeigten bisher auch Zahns Bemühungen um die Stadtbild-Verbesserung - Stichworte: Verbot grüner Kunstrasen-Teppiche, Sonnenschirm- und Stellflächen-Werbung -, da ließ er sich von Beton- und Hohlköpfen schnell den Schneid abkaufen. Obwohl ein intaktes und erlebbares Stadtbild, wie es der Welterbe-Status erfordert, auch Ziel eines vernünftigen Standort-Marketings sein müsste.

Übrigens: Nach Zahns Ausscheiden im nächsten Jahr soll das große Ressort Bauwesen dem von CDU-Freunden und „Fachkollegen“ wie Halbedel und Puschaddel geschulterten Wirtschaftsdezernat unterstellt werden. - Dann gnade uns Gott.

Apfel & Garten

Rüdiger Brandt
HAUPTSTRASSE 8
19 2 1 7 N E S C H O W
TEL.: 03 88 73 / 20 180

- Alte Obstsorten
- Streuobst
- Naturgemäßer Gartenbau
- Beratung-Planung-Neuanlage-Pflege
- Fachgerechter Obstgehölzschnitt
- Kletterpflanzen-schnitt
- Kurse-Vorträge-Workshops



Klöppelkurse
Klöppelzubehör
Klöppelbriefe

Besondere Spitzen:
Kragen, Objekte.

Seidentücher, marmoriert,
und bemalt.

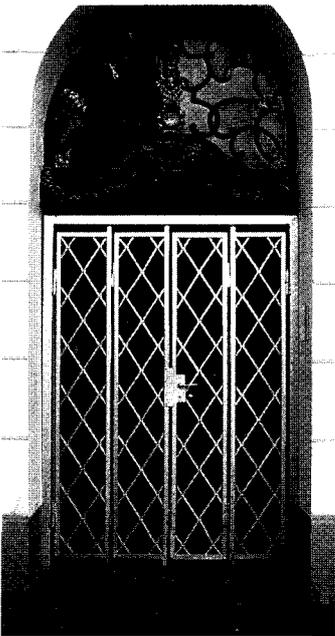
Werkstatt Textil

Ellen Meyer
An der Obertrave 42 · 23552 Lübeck
Ruf 04 51 / 7 0203 03
Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr

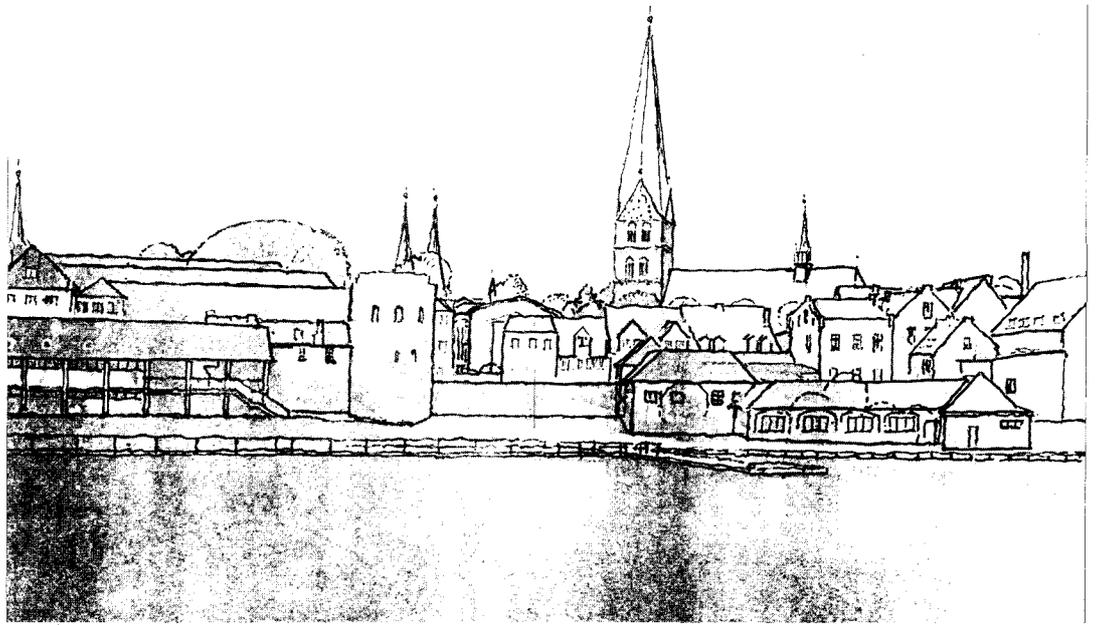


Hinter Gitter

Engelsgrube 55 ist der BIRL teuer, weil wir mal 10.000 Mark zur Freilegung und Restaurierung des letzten (bedeutendsten und schönsten) Haustür-Oberlichts des Barock in Lübeck gegeben haben. Also verschenkt (das konnten wir, weil uns eine Erbschaft zugegangen war). Vielleicht waren es auch 15.000. Ist ja egal. Jetzt, da Alt-Hauseigentümerin Alma Radtke längst das Zeitliche gesegnet hat und Neu-Eigner Heiko Hoppe eine Instandsetzung des jahrelang (von ihm leer gezogenen) Hauses hat vornehmen lassen, stellen wir betrübt fest: Herr Hoppe hatte keine müde Mark übrig zur Pflege des kostbaren Stücks, d.h. für Reinigung von Straßenstaub und Dreck, für eine vielleicht nötige restauratorische Kontrolle. Sollen wir ihn von der unerträglichen Last befreien? Oder lieber doch sammeln; möglicherweise bringt die Miete der „Brücke“-Leute und das Auskommen seiner Delta-Wohnungsgesellschaft zu wenig, um auch „unser“ Oberlicht ein bisschen pflegen zu können?



Es war auch kein Geld da für eine dem Oberlicht angemessene solide neue zweiflügelige Haustür (die originale Barock-Tür ist seit Generationen verschwunden). So eine Tür lässt sich in schlechter, zeitgemäßer Form machen; wir haben in einem Bilderbogen mal eine Reihe guter bis hervorragender Beispiele gezeigt. Ob die von Herrn Hoppe gewählte Lösung - ein Gitter wie vor Hagenbecks Zoo - mit Stadtbildpfleger und Denkmalamt besprochen und abgestimmt wurde, darf bezweifelt werden - falls doch, haben wir noch ein paar Zweifel mehr - an der Kompetenz der Kompetenz-Träger.



Schöne Aussichten

Es gab Zeiten, da bestand die öffentliche Aufgabenstellung, nennen wir sie ruhig Daseinsvorsorge, in der Unterhaltung von Einrichtungen, die z. B. der Gesundheitsfürsorge dienten. Flußbadeanstalten waren so eine Einrichtung. Sie lagen nebenan, boten Luft und Sonne, führten Nachbarschaft zusammen und schufen öffentlichen Raum. Diese Zeiten sind vorbei. Der öffentliche Raum fungiert heute als Demonstrationstheater von Eigentumsobjekten, Nachbarschaft wird als Sonderveranstaltung inszeniert, und zur Erholung muß man in Ermangelung von brauchbaren Orten Halbtagsreisen einplanen. Man könnte jetzt darüber diskutieren, ob die Hansestadt Lübeck diese Veränderungen durch bestimmte Handlungen befördert hat oder aber nur Konsequenzen zieht: Jedenfalls ist der Krähenteich als geordnete Bade- und Freizeitstätte von den Stadtverordneten ausstrahlt worden.

Und natürlich kann mit dem Überflüssigwerden der Flächen auch gleich eine Bebauung und Verwertung der Liegewiese plausibel gemacht werden. Spätestens hier handelt die Hansestadt Lübeck entgegen ihrer Selbstbeschreibung und in reiner Verfolgung ihres Schuldenmanagements. Die in der Öffentlichkeit auftauchenden Pläne - es existiert kein Baurecht! - signalisieren:

- knapp 15 m von der Uferkante bis zum künftigen Baugrundstück bleiben noch öffentlich,
- vom ca. 40 m tiefen verbleibenden Freibadareal könnten 40 % in der Fläche bebaut werden,
- eine Art Sichtschneise unterhalb des Wehrturmes mittig bleibt frei,
- zwei Baukörper entstehen an der nördlichen bzw. südlichen Grenze,
- diese fassen folglich die Sichtbeziehung auf den Stadtmauerbereich räumlich dergestalt, dass die Störung durch das jetzige Umkleidegebäude verstärkt wird. Stadtreparatur hätte

vielmehr bedeutet, insbesondere die südlich an den Stadtmauerturm anschließende und sich an die Stadtmauer anlehende Kleinhauszeile freizustellen. Bereits der Freibadbau hatte unfreundlicherweise den Blick auf dieses charmante Ensemble beschnitten, und nun soll eine weitere Zurichtung erfolgen.

- die Höhenentwicklung der neuen Bebauung ist mit zwei Vollgeschossen umrissen. Wie sich diese zwei Geschosse darstellen werden, bleibt der eigentlichen Baugenehmigungsplanung vorbehalten. Zweigeschossige Bauten außerhalb des Stadtmauerbereiches stellen für diesen grün-gefaßten Altstadtrand ein Novum dar.

- die heutige Erscheinung der gesamten Partie Mühlenbrücke/An der Mauer/St. Aegidien (der Blick von den Wallanlagen bzw. dem Kanal-Krähenteichdamm erlaubt ja einen kleinen Panoramablick) zeigt einen spannungsvollen Bogen, der die Differenz zwischen Mittelalter und 20. Jahrhundert quasi in ansteigender Linie hin zur Mühlenbrücke veranschaulicht. Entständen im Gefolge dieses Projektes weitere gleichgerichtete Uferanbauungen bzw. Grünflächenüberbauungen, so würde diese Spannung nivelliert.

Es gibt also sehr viele Fragen zu diesem Projekt! Bisher hat sich allem Anschein nach kein Investor für dieses städtische Ausschreibungsobjekt gefunden. Nun soll eine Stadtteilinitiative die Chance bekommen, durch ein doch wieder Öffentlichkeits- und Freizeit-orientiertes Alternativkonzept eine stadtraumverträgliche Aufwertung des Areals zu initiieren.

Wir wollen hoffen, dass sich im Zuge dieser Anstrengungen Einsichten durchsetzen, die eine nochmalige Bebauungsprojektierung verhindern.

Roland Vorkamp



**DEUTSCHER
MIETERBUND**

Mieterverein Lübeck e.V.
23552 Lübeck · Mühlenstraße 28
Telefon 71227

**Vom Mieterbund der gute Rat,
hat schon manche Mark erspart.**

MIETERBUND u. MIETRECHTSCHUTZVERSICHERUNG
- beides unter einem Dach! -

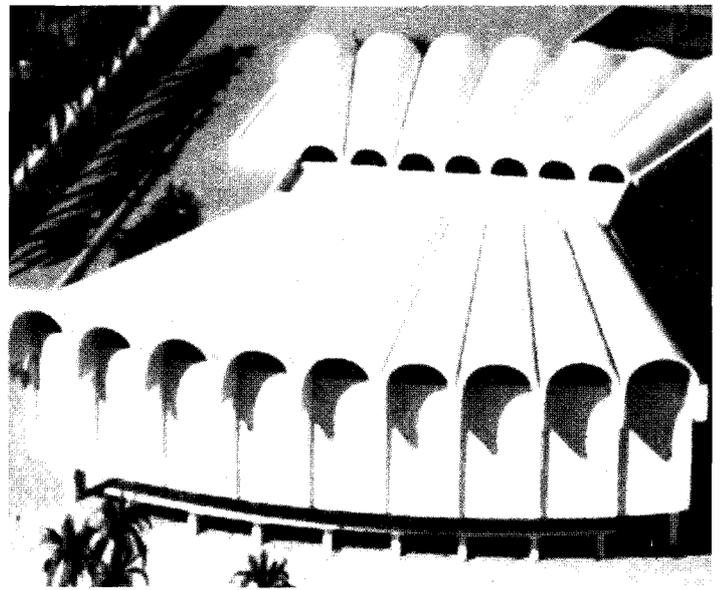
Gefönt und onduliert

„Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier nicht um Ingenhovens Meisterstück“, schrieb Baumeister-Chefredakteur Wolfgang Bachmann in B1 (Januar, „Seite eins“). Ein Bau mit „Goldkante und Schwesternhauben“. „Die großen Glasflächen sollen ... mit einem altstadtdauglichen Terrakotta-Plissee verhängt werden ...“. Ingenhoven habe „in Lübeck zu schnell Kreide gefressen. Alles, was er sonst plant und baut, gehört ins Register einer höchst technischen ... aalglaten Architektur. Einen kompromisslos guten Bau aus dieser Kategorie - von wem auch immer - könnte man sich in Lübeck auch vorstellen, aber kein abgeregeltes High-Tech-Triebwerk“.

Das zitieren wir nicht deshalb, um uns (mit vielen anderen zusammen) nicht ganz allein zu fühlen in unserer Ablehnung: Vielleicht gibt es am Markt doch noch was zu retten.

Erstens: Ingenhoven hat sich die Kreide selbst besorgt, um im Bild zu bleiben: Das behauptete „Giebel“- und „Marktparzellen“-Zitat ist selbstverschuldeter, gegen die historischen Tatsachen gerichteter Unfug (den unsere Bauverwaltung kurioserweise nachplappert). Zweitens: das eigentliche Planungs-Dilemma ist die Konstruktions-Idee: Das tolle Dach hat keinerlei Begründung, außer der, dass man es schön finden kann. Das Dach drückt weder eine Idee von „Kaufhaus“ oder auch nur „Kaufhalle“ aus noch ergibt es sich zwangsläufig aus dem gewählten Stützen- oder Raster-system. Es signalisiert hingegen eine Bedeutung, eine Aufladung mit „Ausdruck“, die den Besucher den Teufel-was erwarten läßt - und dabei sitzt nur eine Klamottenbude

phorie der 1950er und 60er Jahre. Es war zunächst eine reine Ingenieur-Sprache: Die „ondulierten“ Dächer in Form von Konoiden, Hyperboloiden und Paraboloiden usw. zierten Stadien, Sporthallen, Flugplatz-Abfertigungs-, Fabrik- und Ausstellungshallen. Die selbsttragende Schale - dünn und leicht bewehrt - ist durch Fr. Dischinger und W. Bauersfeld in den 1920er und 30er Jahren entwickelt worden. Bezeichnenderweise finden sich die wichtigsten Pionier-Beton-Bauten aber in Ländern mit starker barocker Tradition; Spanien, Brasilien, Mexiko - dort baute der emigrierte Spanier Felix Candela die umfangreichste Werkgruppe, die Industriebauten und Pavillons, aber auch Kirchen umfaßt.

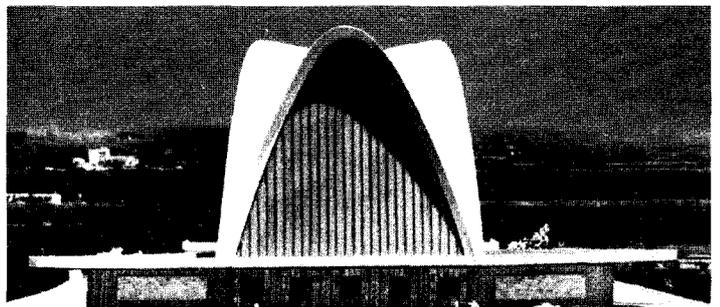
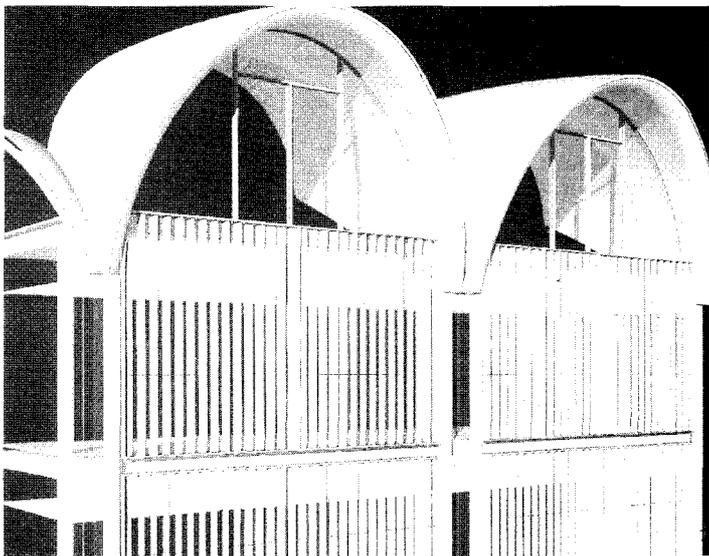


Universität Bagdad, Aulagebäude. Walter Gropius und TAC, 1962. Konoide

an den „Geist“ oder die „Tradition“ des (meist islamischen) Landes. Der von Amerikanern 1963 eröffnete Flugplatz von Kandahar ist ein typisches Beispiel - durch Tagesschaubilder aus Afghanistan fast schon berühmt geworden. In den 1950ern und 60ern bauten die Franzosen Schalen- oder tonnengedeckten Verwaltungs- und Kulturbauten in die Provinzstädte Algeriens und ihrer Kolonien in Schwarzafrika. Und in Amerika - seltener bei uns - wurden auch Synagogen und Gebets-

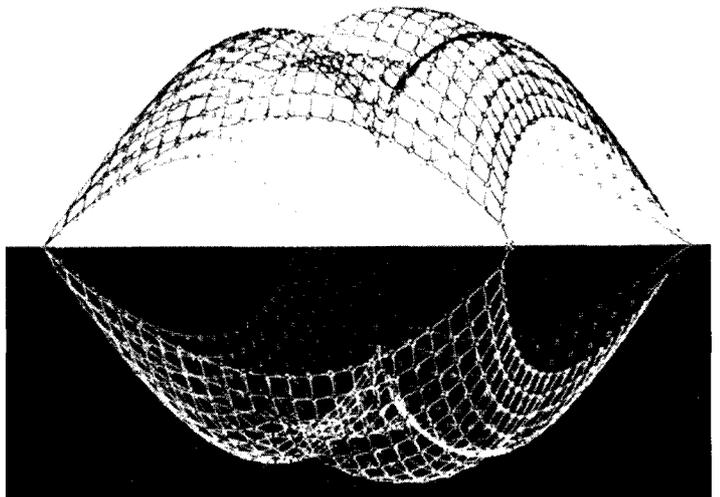
häuser nicht-christlicher Gemeinschaften mit gewellt-organischen Raum-Abschlüssen versehen - diese „bedeutenden“ Architekturen sollten sich als „etwas Besonderes“ von „normalen“ Rechtwinkelbauten abheben.

Ingenhovens „Fifties-Revival“-Dach am Markt wird von seinen Lübecker Verteidigern als „modern“ bezeichnet. Verständlich, dass Lübecks schnittigste Parteifreunde und Wirtschaftslobbyisten sich in ihrem



Kirche für Perth/Australien. Projekt von P. L. Nervi. 1958. Sich kreuzende Parabel-Schalen

Institut für leichte Flächentragwerke. Versuchsanordnung mit Ketten. 1960er Jahre



darunter. Und doch behaupten die Architekten, dass ihr Gebäude so „ausdrucksneutral“ sei, dass es nach Einziehung trennender Wände alle denkbaren Funktionen erfüllen könnte.

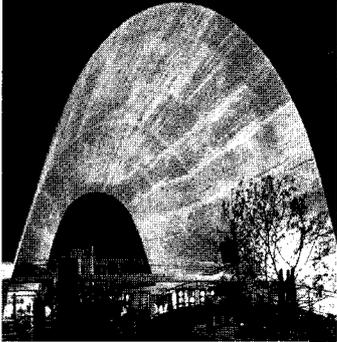
Der Blubb der 1950er Jahre

Wer etwas in die Architekturge-schichte zurücksieht, erkennt die nächsten Verwandten des Ingenhoven-Dachs in der Betonschalen-Eu-

rope. In den 50er- und 60er-Jahren wurde das „exotische“ Schalendach geradezu zur Mode, sogar berühmte „Klassiker“ wie Louis Kahn und Walter Gropius versuchten sich zumindest einmal darin, blieben aber bei einfachen Tonnen oder Konoïden, wie Gropius bei der Universität Bagdad. Bezeichnenderweise waren es europäische und amerikanische Architekten, die bei Bau-Aufträgen in Dritt-welt-Ländern gern diese „exotischen“ Schalen, zumindest aus Tonnen zusammengesetzte Dächer einsetzen - als Tribut

Enthusiasmus über die „zukunfts-fähige Modernität“ des P&C-Riegels gar nicht beruhigen können: Wer nichts weiß, dem ist alles modern. Lübeck bekommt auf diese Weise immer das, was diese Stadt verdient. Von den Bau-Fachleuten inklusive Bauverwaltung hätten wir allerdings eine etwas gedämpfte Euphorie erwartet: sie hätten wissen müssen, dass uns hier alte Kleider verkauft werden - dazu abgetragene. Es ist ja nicht einmal neu, dass am Markt statt parallel liegender Schalen solche auf alternierend gerichteten Dreiecksgrundrissen gebaut werden (was dann nicht Blubb, sondern Blibb-Blubb ist). Von den Großen der Ingenieurszunft wie P. L. Nervi war das schon durchgespielt worden, selbst die DDR-Café-Pavillons der 1970er Jahre zwischen Berlin und Plattensiedlungen wie Rostock-Süd hatten das know-how längst drauf. Sie brachten es - in der Nachfolge des linken Spanienkämpfers Felix Candela - sogar zu zentrierenden Parabelschalen-Anordnungen. Das war durchaus innovativ (einer der letzten Pavillons wurde kürzlich in Berlin ohne Tra- ra abgebrochen).

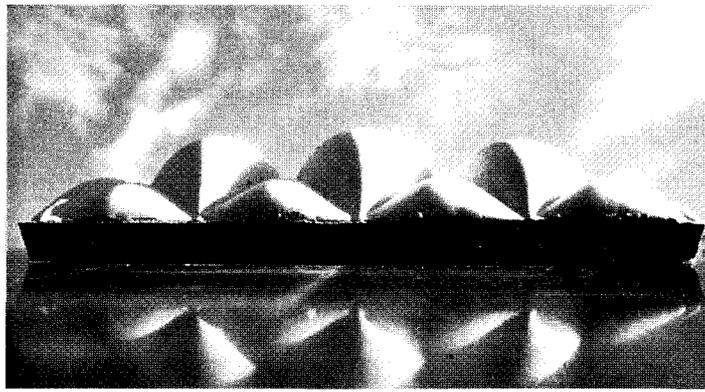
Ingenhovens Mut besteht darin, die als dekorative Kleinform gedachte Parabel-Schwingung zu einem sinnfreien - aber bedeutungsschweren! -Groß-Ornament aus 22 solcher dekorativen Einheiten aufzumotzen und verlangt von uns den Mut, das



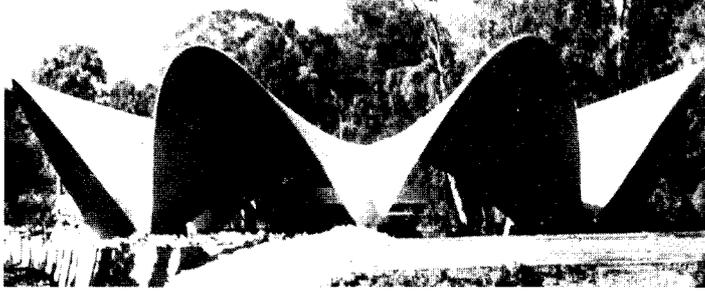
„Zementhalle“ Zürich, Maillart und Leutzing-ger. 1938. Parabel-Schale.

gut zu finden. Des weiteren bläht er seine Schalen so sehr auf, dass sie wie von innerem Überdruck geformt erscheinen. Die Idee dazu stammt von Frei Otto*, der mit seinen Versuchen u.a. auch zu „pneumatischen“ Formen gelangte. Aber die Eleganz der am Naturvorbild entwickelten Gebilde des Flächen-tragwerk-Pioniers Otto ist bei Ingenhoven zu einer banalen Pudding-Sturzform missraten.

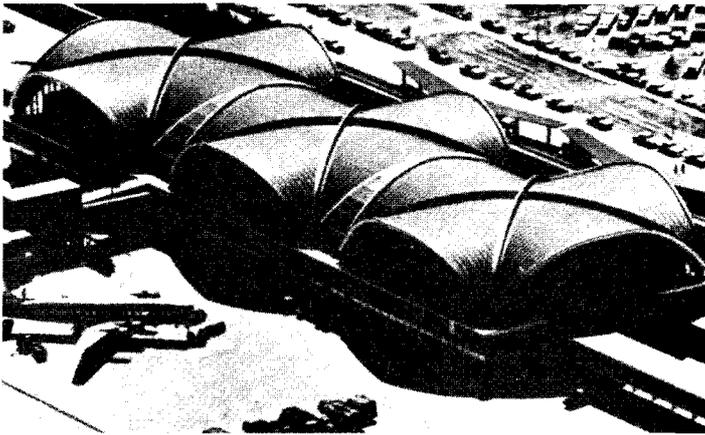
* Frei Otto, Leiter des „Instituts für Leichte Flächentragwerke, Stuttgart“. Otto ist besonders berühmt geworden durch seine luftigen und technisch innovativen Zelt-dach-Konstruktionen.



Institut für leichte Flächentragwerke. Versuchsanordnung einer „pneumatischen“ Konstruktion (mit Luft-Überdruck in Form gehalten)

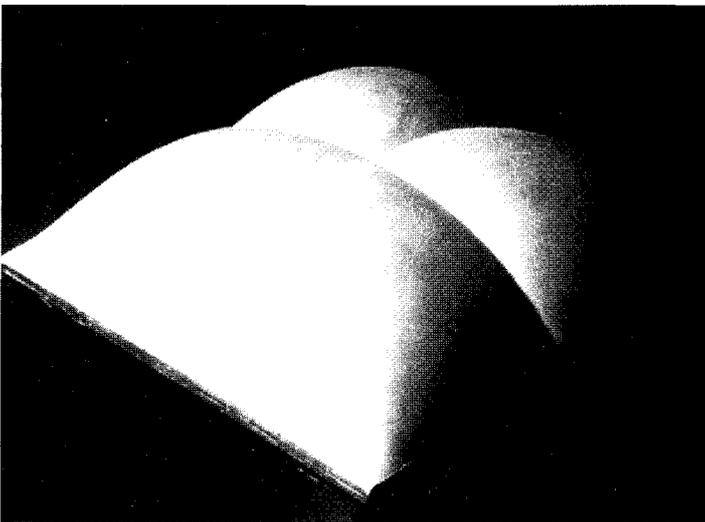


Ausflugs-Pavillon in Xochimilco, Mexico. Felix Candela 1958 (Vorbild für mehrere Pavillons in DDR-Platten-Neustädten). Hyperbelschalen



Flugplatz St. Louis, Empfangsgebäude. Sich kreuzende Tonnen

Institut für leichte Flächentragwerke. „Pneumatische“ Konstruktion mit „kreuzweisen Einschnürungen“. Am Lübecker Markt werden wir dreieckige Einschnürungen kriegen - aber nicht per Luftdruck, sondern in Beton.



Wie wird man BIRL-Mitglied ?

Ganz einfach: Sie füllen die Beitrittserklärung aus (s. unten) und schicken sie an die
**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich vorkommt, geben Sie Ihre Erklärung bei einem der 5 Sprecher ab: Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1 Manfred Finke, Engelswisch 24 Anja Künzel, Engelsgrube 73 Karin Rincke, Aegidienhof, Weberstr. 1 Roland Vorkamp, Hundestraße 94.

Die Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. gibt es seit 1975. Unsere Aktivitäten gelten in erster Linie der Erhaltung der Lübecker Altstadt. Daher:

Wenn auch Sie meinen,
... dass das UNESCO-Weltkulturerbe Lübecker Altstadt nicht durch gedankenlose City-Ausweitungen aufs Spiel gesetzt werden darf,

... dass „Sanierung der Altstadt“ gleichbedeutend ist mit „Erhaltung der Altstadt“ und

... dass Erhaltung der Altstadt auch eine Sache von strengem Denkmalschutz ist, wenn Sie glauben, dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ja,

ich möchte Mitglied der "Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V." werden.

Meinen Jahresbeitrag in Höhe von mindestens € 12,- (Rentner, Schüler mindestens € 6,-), überweise ich auf das Konto Nr. 1045 237 500 bei der SEB-Bank AG; Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11).

Name _____

Vorname _____

Straße _____

Postleitzahl _____

Ort _____

Datum _____

Unterschrift _____

Wie geht es weiter mit der Lübecker Altstadt? Die BIRL über :

Perspektiven für das Weltkulturerbe

Thesen über ein Thema, das von der Politik kleingehalten wird.
Vorgetragen im Architektur-Forum Lübeck am 12. Februar 2002

Die BIRL

Ein Verein mit vielen Mitgliedern wie die BIRL kann keine „einheitliche“ Meinung haben. Dazu sind die Interessen der Mitglieder zu unterschiedlich. Einigkeit herrscht nur in der Überzeugung, dass es für die Erhaltung der Lübecker Altstadt Engagement braucht. Die BIRL-Sprecher fühlen sich dieser Überzeugung und den in der Satzung beschriebenen drei Aufgabenfeldern verpflichtet.

Ein starker Anreiz für dieses Engagement war die in den 1970er Jahren nicht mehr zu ignorierende stadträumliche und architektonische Verelendung an den Rändern der sogenannten „City“. Hier ging es zunächst gar nicht um Menschen, sondern um heruntergekommene Straßenbilder und zur Karikatur gewordene historische Häuser. Wir setzten dem City-Bildungsprozess und der Grundstücks-Spekulation politische Arbeit und Aufklärung über Stadtentwicklung, Sanierung und Denkmalschutz entgegen. Die BIRL hat die 1975/76 in Gang gekommene Altstadt-Sanierung kritisch begleitet und viel zur Meinungsbildung beigetragen. Eine neue Lage ergab sich 1987 mit der Eintragung der Altstadt in die Welterbeliste der UNESCO.

UNESCO-Weltkulturerbe: was ist das?

Das Einzigartige des im hohen Mittelalter gebildeten Stadt-Baukörpers war (und ist) den meisten Lübeckern nicht klar. Die BIRL hat stets den Kontakt zur Bauforschung, zur Denkmalpflege und zur Bau- und Kunstgeschichte gepflegt und versucht, das Wissen und die neu-

en Erkenntnisse der Forscher durch Rundgänge und Begehungen, durch Vorträge und nicht zuletzt durch unsere „Bürgernachrichten“ zu verbreiten. Damit haben wir uns einer Aufgabe gestellt, welche die Stadt Lübeck bis heute nicht wahrhaben will.

Weltkulturerbe der UNESCO: Das sind Dinge, die man anfassen und sehen kann: Es geht um vorhandene Bauwerke, vorhandene Bau- und Grundriss-Strukturen, im Boden erhaltene archäologische Befunde, Kunstgegenstände - insgesamt Dokumente der Geschichte und der Arbeit der Menschen: Denkmäler. Damit ist Weltkulturerbe

- kein „Label“ namens „wir haben Weltkultur und Meer“,
- kein „Beton-Orden“ für „Lübeck blüht auf“ und „schöner sanieren“ und
- kein „geistiges“ Prinzip, das auf feinfühligem Kultur-events beschworen wird.

Weltkulturerbe verpflichtet zur Einsicht, dass man in die Oberliga aufgestiegen ist und nun gefälligst auch Oberliga zu spielen hat - auf den Feldern Stadtsanierung, Denkmalpflege und Architektur und in der Leitplanung für die Innenstadt, die Politik und Verwaltung zu vertreten haben.

Einüben der Welterbe-Verpflichtung

Auf zwei Fach-Tagungen der BIRL in der Ev. Akademie Bad Segeberg, 1991 und 1997, wurde über den Sinn des Welterbestatus und die zu ziehenden Konsequenzen mit in- und auswärtigen Fachleuten beraten. Die Tagungsberichte sind bis heute unverändert aktuell. Lübeck hat die Welterbe-Statuten nur mit Unwillen zur Kenntnis genommen - die Brüche wie Karstadt-Verdopplung,

LN-Passage und Markt-Kaufhaus beweisen dies eindringlich. Bis heute hat Lübeck weder den von UNESCO vorgeschriebenen Management-Plan erarbeitet noch ein Welterbe-Gutachter-Gremium berufen.

Stichwort: Altstadt-Kompatibilität

Die Altstadt kann man nur erhalten, wenn man mit ihr wirtschaftet, nicht gegen sie. Der Züricher ETH-Professor Georg Mörsch nennt das „Altstadt-Kompatibilität“. Dass und wie soetwas funktioniert, ist bekannt: Die einschlägigen Beispiele reichen von Bücher-Weiland über Laden 15 bis Papier Groth und Kunstraum 68 in der Mühlenstraße. Diese Form des Wirtschaftens erfordert Parzellen-genaue Nutzungen, und davon gibt es nicht besonders viele. Boutique, Büro, Praxis, Salon, Galerie, Antiquariat, Bar, Werkstatt, Restaurant usw.. Die Richtung ist damit angedeutet.

Nutzung Nr. 1 ist immer noch **WOHNEN** und sollte es auch bleiben. Die Altstadt war und ist ein dichtbesiedeltes Wohnquartier und unterscheidet sich damit grundsätzlich von touristisch aufgepeppten Altstädten. Das ist Lübecks unvergleichliche Chance. Diese Einsicht ist sicher nicht neu - aber sind diese Erkenntnisse ausdiskutiert?

Was wird mittel- und langfristig aus unseren historischen Altstädten?

Diese Frage ist Ausgangspunkt einer seit 1994 geplanten gemeinsamen Ausstellung von BIRL, Althaus-Sanierer-Gemeinschaft und Initiativen aus Greifswald, Stralsund und Wismar - als Nachfolge unserer ersten erfolgreichen Wanderausstellung „Rettet unsere Altstädte - jetzt“ (1992-93). Dieses Projekt hat lange auf Eis gelegen - vielleicht sollte es jetzt endlich zustandekommen. *Ausgangslage* des Lübecker Beitrags wären Erkenntnisse wie diese:

- Der mittlerweile per Satzung und Gesetz geschützte mittelalterliche Parzellenraster aus erhaltenen Kommunmauern („Brandmauern“) verbietet flächenintensive Wirtschaftsformen in der Altstadt.
- Denkmalschutz verbietet Kommunmauer-Durchbrüche. Parzellenübergreifende Nutzungen sind demnach ausgeschlossen.
- Weil Grundriss und Straßenraster aus dem 13. Jh. stammen, ist eine Verkehrs-Erschließung nach heutigen Vorstellungen nicht möglich.
- Die Stadt Lübeck hat den UNESCO-Welterbe-Status selbst angestrebt. Daher wird die von der Stadt eingegangene Verpflichtung

zur Erhaltung und Pflege des Baubestands zu einer moralischen Pflicht.

- Eine touristische Vermarktung des Welterbes kann es nur geben, wenn das Welterbe bekannt ist, wenn es erhalten und gepflegt wird. Das bedeutet, dass die Stadt ihre Bürger und Besucher angemessen über den Sinn des Welterbe-Status und die damit einhergehenden Verpflichtungen informiert.
- Der in der Altstadt weiter bestehende hohe Anteil Wohnen am Nutzungs-Spektrum besteht fort und fordert zu einer zielgerichteten Planung auf.
- In der Bevölkerung ist die Akzeptanz für Altstadt / Denkmal / historische Architektur immer noch hoch und dem Erhaltungsgedanken förderlich.

Einige denkbare Maßnahmen

Überlegungen zu „radikalen Lösungen“ gehören gegenwärtig und wohl auch bis in die weitere Zukunft in den Bereich Utopie. In diesem Spektrum finden sich sowohl belebende, positiv zu bewertende Denk-Ansätze, z.B. Umnutzung der historischen Altstadt-Quartiere in reine Wohngebiete, Auslagerung störender Zentrums-Funktionen als auch kontraproduktive Vorschläge wie Ausbau zur Dauer-„Weihnachtsstadt“.

Dagegen sind einige realistische Schritte denkbar:

- Korrektur des Rahmenplans und der Nutzungskategorien: Die nicht begründbare Ausweisung vieler Blöcke und Block-Abschnitte zu Kerngebieten kann man zurückdrehen. Altstadt gleich „City“ ist schon mittelfristig ein Auslaufmodell.
- Entlastung der Innenstadt: großvolumige neue „Kerngebiets“-Investitionen gehören in den Bereich zwischen Bahnhof und Holstentor. Stadtentwicklungspolitisch ist im Bereich Altstadt dem gehobenen Einzelhandel Vorzug und Entwicklungsmöglichkeit zu geben.
- City-Fehlentwicklung korrigieren: „Rückbau“ der Parkhäuser unterhalb St. Petri und einiger Fachschulen. Einige Blockbinnenhöfe der 50er Jahre, besonders der „Wehdehof“, stellen stadtentwicklungspolitisch „Entwicklungspotentiale“ dar.
- Um- und Neuplanungen von Quartieren, die nach dem Kriege neu bebaut wurden wie z.B. das sogenannte „Gründerviertel“, sind (auch) wegen des archäologischen Untergrunds als „Arbeit am Welterbe“ zu bewerten. Neubau-Vorhaben sollten sich an der ehema-

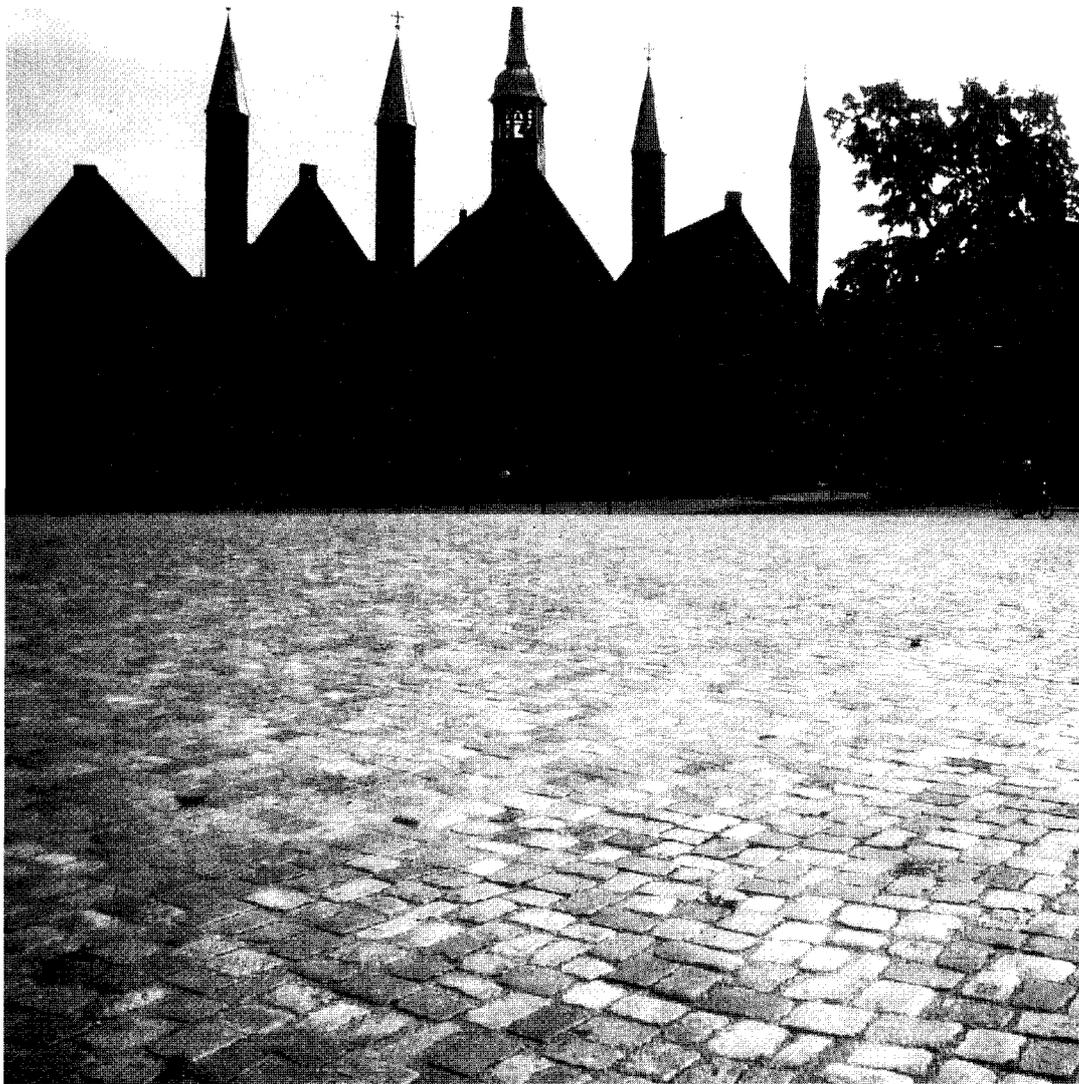
Antiquitäten·Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338



Der Koberg als Musterbeispiel für Mangel an Welterbe-konformen Zielvorstellungen seitens Politik und Wirtschaft. Ein elitärer Wettbewerb ist ebensowenig eine Lösung wie eine plebiszitäre Abfrage, wonach 75,6 % der Lübecker einen Parkplatz wollen und gleichzeitig 76,5 % aller Lübecker den ollen Bronze-Geibel mit Stiefmütterchen ringsum als Parkplatzwächter. Wenn qualitätsorientierte Zielvorstellungen („Visionen“) ausbleiben, darf man sich nicht wundern, wenn Eigennutz und Ignoranz die „Diskussion“ bestimmen - siehe LN-Leserbrief der „Intermezzo“-Betreiberin ...

Mach' uns den Schnitger!

Hier wird ungefragt eine Meinung abgegeben:

Die Forderung nach einer „neuen Arp-Schnitger-Orgel“ für den Dom ist ein schlechter Witz. Aber die Leute, die dafür werben, tun dies ja auch ungefragt. Welche Interessen mögen denn die Orgelprofessoren Essl und Haselböck geleitet haben, sich diese Idee zueigen zu machen und sogar ein „Symposium“ zur Propagierung dieser Idee zu organisieren? Man könnte noch (eben) verstehen, wenn Dom-Organist Rohmeyer und sein Kirchenvorstand einen Vorschlag dieser Güte aus dem Taufbecken heben würden, schließlich haben sie ja irgendwie mit dem Dom zu tun. Was wollen die Musikhochschul-Prosfs mit einer „neuen Schnitger“ im Dom? Gibt es denn nicht noch einige originale Schnitger-Orgeln in Norddeutschland und in den Niederlanden, an denen man mal spielen darf?

Es ist einfach absurd: Das 1699 eingeweihte Orgelwerk, von Arp Schnitger entworfen und von seinem Gesellen Hans Hantelmann ausgeführt, wurde später mehrfach verändert und 1893 schließlich vollständig abgebaut und vernichtet *). An seine Stelle setzte die Fa. Walcker eine moderne pneumatische Orgel. Dieses bereits in den 1930er Jahren wieder veränderte Werk verbrannte 1942 mitsamt dem 1697-99 von Johann Jacob Budde getischlerten prachtvollen „Prospekt“, wie die in den Kirchenraum gerichtete Orgelfassade fachsprachlich genannt wird.

Das heißt: Es soll eine Orgel „rekonstruiert“ werden, die es seit 109 Jahren nicht mehr gibt. Und es soll ein Prospekt wiedererstehen, der vor 60 Jahren zu Rauch und Asche wurde.

Wenn Musiker soetwas ernsthaft denken können und dafür in der „Kultur-Szene“ noch entzückte Unterstützung finden, wollen wir nicht zurückstehen: Wir fordern den Wiederaufbau der 1819 abgebrochenen Burgkirche. Wir sind nämlich vom Fach Bau- und Stadtgeschichte. Ja, wohl.

*) Es soll sich ein Register aus Holz in Privatbesitz erhalten haben. Es stammt womöglich aus dem Rückpositiv - nur dort gab es hölzerne Pfeifen (nach Dietrich Wölfel. Die wunderbare Welt der Orgeln. S. 103).

ligen Parzellenstruktur orientieren und deshalb nur Wohn- und kleinteilige Gewerbe- und Dienstleistungs-Nutzungen ermöglichen.

- Intensivierung der Diskussion „Gehen statt Fahren“. Ausweitung fußläufiger Bereiche nicht nur für „Laden“-Straßen. Mittelfristig ist der Durchgangs- und Busverkehr aus den Altstadtstraßen mit Altbau-Substanz herauszunehmen.
- Für besonders wertvolle Platz- und Straßenräume wie Koberg, Große Burgstraße, Unter- und Obertrave, Markt, Museumsquartier u.a. sind spezielle Nutzungs- und Anforderungskategorien zu entwickeln.
- Die seit Jahren im Tiefschlaf ruhende „Jahrhundertaufgabe“ Altstadtsanierung muss wieder angekurbelt werden. Bislang ist bestenfalls ein Drittel der altstädtischen Bausubstanz für die nächste Zeit saniert und rehabilitiert. Politisch muss die Privatsanierung für *eigene Nutzungen* - Wohnen und Arbeiten - weiter gewollt und gefördert werden. Die langjährige

Stagnation hat bereits zu erkennbaren Rückschritten geführt.

- Für das „Management“ der Altstadt gilt: Einforderung von Qualität. Übergreifendes Ziel: Hebung des Niveaus im Bereich Konsum, Kultur und Tourismus. Das von der Stadt den Besuchern zu bietende „Angebot“ ergibt sich nicht als kleinster gemeinsamer Nenner von Umfragen, sondern ist Ergebnis einer auf gehobene und in-

teressierte Zielgruppen gerichteten Marktplanung. Hauptregel: Lübecks Vorteil ist das unverwechselbar Vorhandene, nicht der wechselbare „Event“.

- Zunächst braucht Lübeck aber eine Gestaltungs-Kommission sowie den von der UNESCO geforderten Management-Plan fürs Welterbe plus Gutachter-Beirat. Diese Gremien müssen - auch wegen nochmaligen Drängens der UNESCO - jetzt umgehend gebildet werden.
- Für Gemeinsamkeit der Innenstadt-Akteure werben und sorgen. Kaufleute, Altstadtbewohner, Planer, Gastronomen, die Tourismus-Branche gehören an den „Welterbe-Tisch“. Es braucht Überzeugungsarbeit, Tagungen, Ausstellungen, Schriften und - *auch einige nachvollziehbare Vorschriften*.

Dies ist ein sogenanntes „Positions-Papier“, kein BIRL-Beschluss. Um Widerspruch wird gebeten.





Durchtrennung eines Pfeilerfundaments. In diese rechteckige Öffnung wird eine armierte Beton-Traverse eingesetzt. Die Last des über der gotischen Ruine entstehenden Neubaus wird über eine Rundstütze durch den ausgebohrten Pfeiler geleitet (s. runde Öffnung oben) und von der Traverse aufgenommen; diese Traverse setzt die Last auf neue, seitlich angefügte Fundamente ab. Das alte Mauerwerk und der neue Betonguss sollen keinen Kontakt haben, heißt es



Blick in den Sägeschnitt der Traversen-Öffnung. Ein sehr interessanter Befund: Im weitgehend durchgebundenen Ziegel-Mauerwerk sind auch Findlinge erkennbar - sauber durchtrennt. Oben das 40-cm-Bohrloch für den Last-aufnehmenden Pfeiler



Blick in die Tiefe: Auf Höhe der einstigen Nonnen-Empore sind die Schiffs-Pfeiler brückenartig verbunden; der achteckige Pfeiler-Querschnitt ist hier also nicht sichtbar. Das 40-cm-Bohrloch verläuft genau in Pfeilermitte. Technisch durchaus eindrucksvoll - mit den Bohr- und Traversen-Löchern ist aber ein gravierender „Abgang“ an historischem Material verbunden (die Füße gehören dem Fotografen)

Baustelle St. Annen-Kunsthalle Das ist doch ganz alltäglich

Die St. Annen-Kunsthalle wird für Lübeck ein großer Gewinn sein - eine große Chance dazu. Dennoch gibt es weitere kritische Fragen zum Verfahren. Das haben einige Leser falsch verstanden. Wir kritisieren indes nicht die Arbeit des Lübecker Architekten Ingo Siegmund; unsere Anmerkungen haben mit der Konzeption des Neubaus und mit dem Vorgehen des Architekten nichts zu tun. Wir würden es sehr bedauern, wenn unsere Kritik den Falschen trifft. Deshalb wollen und müssen wir unseren Standpunkt noch einmal klar machen.

Es geht uns um die Denkmalpflege, die sich hier um den letzten Großbau des lübischen Mittelalters zu kümmern hatte und hat, die Kirche des St. Annen-Klosters. Vorab gefragt: Hat die Denkmalpflege von der geldgebenden Possehlstiftung und von der Museumsleitung den Handlungs- und Entscheidungsspielraum zugestanden bekommen, den sie von Rechts wegen besitzt? Und: Hat die Denkmalpflege den ihr zustehenden Handlungs- und Entscheidungsspielraum ausgeschöpft?

Die Ausführungsplanung hat sich gegenüber dem 1999 gekürten Sieger-Entwurf entschieden verändert. Statt des kleinen Kellerraums, der im Bereich des früheren Kirchen-Mittelschiffs eingetieft werden sollte, haben die gestiegenen Raum-Forderungen der Museumsleute einen Total-Aushub des gesamten Mittelschiffs (ausgenommen das West-Joch) und des Langchors erforderlich gemacht: Im Keller werden nun nicht nur Toiletten und die Garderobe untergebracht, es soll noch ein zusätzlicher Ausstellungssaal entstehen. Die Folge: gravierende statische Probleme, die eine Beton-Injizierung sämtlicher Fundamente nach sich zogen. Mehrkosten von zweieinhalb Millionen (DM).

Mit dem Ab-Baggern des Chor- und Mittelschiff-Untergrunds traten Befunde zutage, die - zumindest in Lübeck - einmalig sind: Die achteckigen Mittelschiffs-Pfeiler stehen auf mächtigen, sauber gemauerten quadratischen Ziegelblöcken, die (vor der Entfernung des umgebenden Erdreichs) ca 3 Meter in den Untergrund reichen und ihrerseits auf einer Findlingsschüttung errichtet sind. Inzwischen sind auch die oberen Ziegellagen der Seitenschiffs-Nordwand-Fundamente zu sehen. Insgesamt ein bautechnisch und statisch hochinteressanter Befund: Man kann (könnte) ablesen, wie ein kirchlicher Großbau um 1500 begonnen und gegründet wurde.

In anderen Städten würde man dies für eine Sensation halten. Die Lübecker Denkmalpflege kann daran aber nichts Bemerkenswertes finden. Weder wurden und werden die Befunde aufgemessen und fotografisch und fotogrammetrisch dokumentiert noch wurden und werden Überlegungen angestellt, ob man nicht einen Teil der Befunde sichtbar belässt: Möglich wäre dies, denn die quadratischen Pfeilerfüße be-

grenzen die Räume im Souterrain oder „basement“, wie es auf Verwerter-Deutsch heißt. Personal-mangel, Geldmangel. Andere Erklärungen hat man nicht.

Hier wird nicht behauptet, die Denkmalpflege sei desinteressiert, erkenne die Bedeutungen von Befunden nicht oder könne sich nicht einmal an „highlights“ erfreuen, die den grauen Alltag etwas aufhellen. Wir wollen auch nicht behaupten, sie scheue sich davor, den Bauherren und Financier, die Lübecker Possehl-Stiftung, an seine Zuständigkeit zu erinnern: Mit einer einmaligen Geldgabe kann die Stiftung schließlich nicht den Verzicht auf Regulierung der Nachfolgekosten bzw. -schäden erzwingen. Und die Wahl

des Standorts der St. Annen-Kunsthalle auf dem „Gelände der ehemaligen Annenkirche“ hat mit Sicherheit nicht die Denkmalpflege zu verantworten.

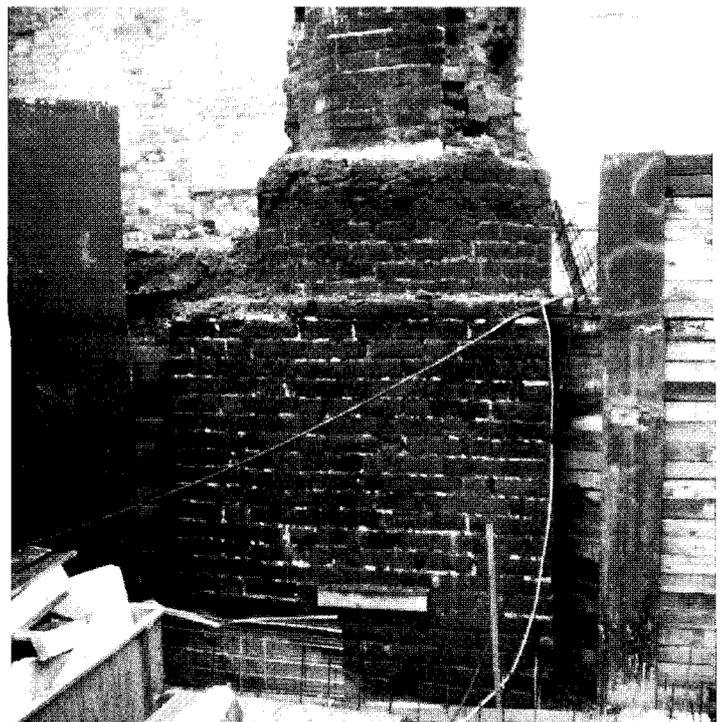
Doch wenn bei dieser Baustelle etwas auffällt, dann ist es die „Bescheidenheit“, das vornehm-sich-im-Hintergrund-Halten der Denkmalpflege. Ja - um sich Optionen offenzuhalten, wird geantwortet, um das Gespräch mit Bauherren und Nutzern nicht zu belasten. Hat diese Zurückhaltung womöglich zum Ziel, die Kontrolle und Überprüfbarkeit durch die Öffentlichkeit auszuschließen? Dies sind einfache Feststellungen:

- Die Denkmalpflege hat keine „denkmalpflegerische Zielstellung“ für die Planung St. Annen-Kunsthalle erarbeitet und zur Grundlage des Umgangs mit der Ruine gemacht.

- Voraussetzung für eine solche - andernorts übliche und mancherorts zwingend vorgeschriebene - Zielstellung ist ein steingerechtes und verformungsgetreues Aufmaß (das liegt vor: Stefan Lorenz hat es gemacht).

- Doch ohne Interpretation ist dieses Aufmaß wertlos. Deshalb muss ein erfahrener Bauhistoriker diese Aufnahme durch weitere Befunduntersuchungen zu einem Baualters- und Schadensplan weiterentwickeln. Damit erst wäre die Grundlage für die „Zielstellung der Denkmalpflege“ gegeben.

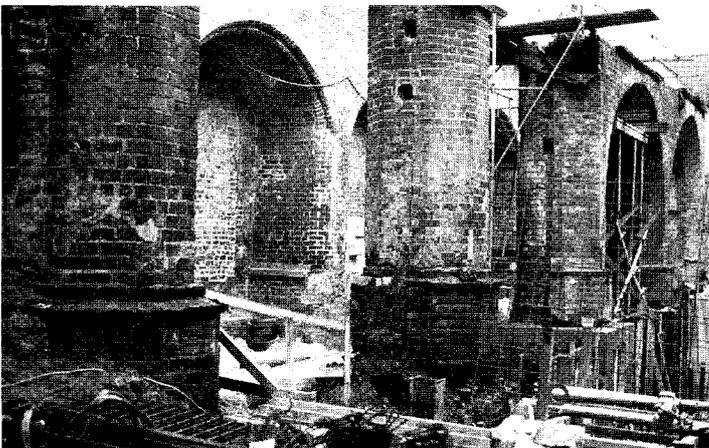
Warum das in Lübeck nicht gemacht wird? Noch einmal: Personal-mangel, Geldmangel. Andere Erklärungen hat man nicht. Wozu der Verzicht auf denkmal-fachliche Vor-



Ein Pfeiler-Fundament. Auf Findlingslagen in eigens abgetiefer Baugrube errichtet, mit oberem 8-seitigen Übergang zum freistehenden Pfeiler ca. 3 Meter hoch. Ein bautechnisches Denkmal erster Güte.



Eine sehr eindrucksvolle Baustelle. Noch wird das Bild von der gotischen Architektur der ehemaligen Kirche bestimmt. Blick auf die Nordwand mit den tiefen Einsatzkapellen. Alle Fensteröffnungen neuzeitlich vermauert, der Nutzer wünschte keine Öffnung. Am Treppenturm ist die einstige Höhe der Nord-Seitenschiffswand ablesbar (Putzstreifen verdeckt den abgestemmen Wand-Anschluss)



Ein Eindruck von Backsteingotik. Was wird von diesem Eindruck bleiben?
Neben dem alten Pfeilersockel sitzt das neue Betonfundament für die Traverse



planung führt, machen zwei „klassische“ Ergebnisse deutlich: Die originale Kirchen-Fußbodenhöhe ist nicht erforscht worden; man hat einfach das Fußbodenniveau der benachbarten Klausur in die Kirche „rüber-gelotet“. Folge: der neue Boden wird einen halben Meter zu hoch; Wandpfeiler-Profile und Pfeiler-Basen verschwinden im Estrich. Zweitens: Alternativen zur Statik konnte sich die Denkmalpflege nicht denken und also auch nicht fordern - folglich wurde das Ausbohren von 6 der 8 Pfeiler für einem 40-cm-Stahlbetonkern und das Ausstemmen der weitgehend erhaltenen quadratischen Fundamente für eine Traverse (Aufnahme der Betonstützen) in Kauf genommen - ein bedeutender Verlust an originaler Bausubstanz. Immerhin nach eingehender Diskussion. Nur: was waren die Ziele der Denkmalpflege?

Uns will nicht einleuchten, dass die Lübecker Denkmalpflege gegenüber dem doch ebenfalls zur Kultur-Elite zählenden Stiftungs-Vorstand und den Museumsleuten nicht die Möglichkeit besessen hätte, ihre gesetzlich festliegenden Obliegenheiten im Interesse der Öffentlichkeit in der nötigen Klarheit zu erläutern. Und so werden wir wieder die in Häppchen servierte „Entscheidung am Bau“ verfolgen dürfen: Was passiert mit den zermürbten, völlig ru-

Schule
Wir haben das passende
Material Schulartikel.

Büro
Bürobedarf, Künstlerbedarf,
Schreibwaren, Geschenk-

HOBBY
artikel, Drucksachen.
Bei uns sind Sie gut beraten!

Atelier

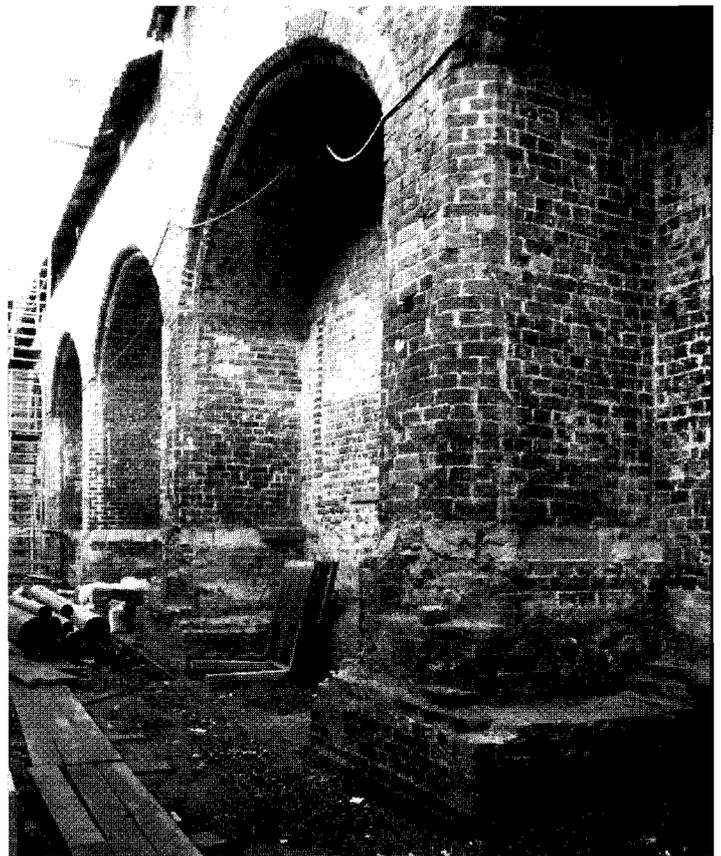

PAPIERHAUSGROTH
seit 1858

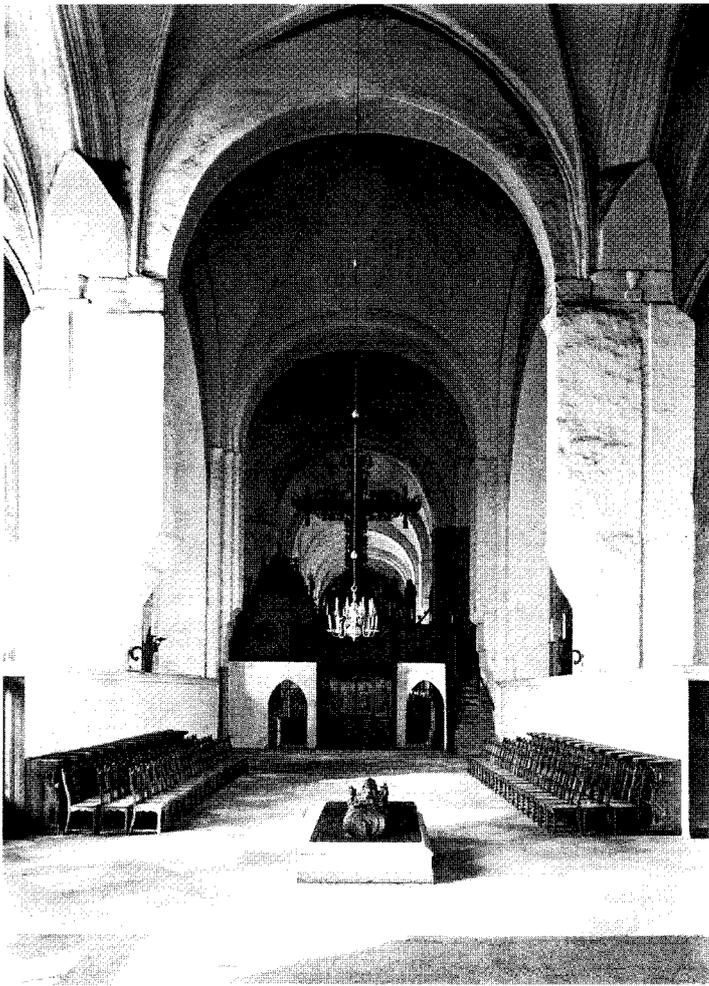
Mühlenstraße 26 · 23552 Lübeck
Telefon 7 98 12 12 · Fax 7 98 12 22

nösen Pfeiler-Füßen („Basen“). Welche zerbröselten Steine werden ausgetauscht, welche Mauerschäden wie geschlossen, wie werden die Pfeilerstümpfe und Bogen-Brücken behandelt, welche Farbigkeit soll der Erdgeschossraum - das ist die Kubatur der Kirchenruine - bekommen usw.

Eine solche aus-der-Hand-in-den-Mund-Denkmalpflege hat Lübeck eigentlich nicht verdient.

Das nördliche Seitenschiff der Annenkirche. Jetzt, nach Abschichten des Bodens bis auf Oberkante Fundament, erscheint der Raum hoch und großartig (obwohl nur ein Drittel der ursprünglichen Höhe erhalten ist). Leider wird nicht das originale alte Kirchenfußboden-Niveau wiederhergestellt - das neue Niveau liegt mehr als einen halben Meter höher, womit Sockel und Pfeilerfüße im Estrich verschwinden. Zusätzlich wird der lange Raum, der so eindrucklich durch die tiefen Einsatzkapellen geprägt ist, durch eine Brandschutzwand und Kucheneinbauten verunklärt.





Endlich wieder Museums-Arbeit „an Lübeck“: Eine Ausstellung ehrt Wilhelm Castelli

Ihn auf eine Stufe stellen mit Lichtbildnern wie Albert Renger-Patzsch wäre wohl etwas übertrieben. Das hat sicher auch der Museumsmann Carl Geog Heise nicht getan, als er mit Castelli 1936 das schöne Buch „Fabelwelt des Mittelalters“ machte (damals hatten NS-Größen Heise bereits aus seinem Amt „entfernt“). Heise - der mit Renger-Patzsch schon 1928 ein berühmtes Lübeck-Buch machte - schätzte jedoch die stille, unpräntiöse, ganz der Sache zugewandte und handwerklich saubere Arbeit Castellis, frei von Effekten, gesuchter Stimmung und verborgenen Botschaften. Damit stand Castelli den Großen seiner Zeit durchaus nahe. In Amerika waren wirklich überragende Fotografen wie Edward Weston, Imogen Cunningham, auch Alfred Stieglitz und andere mit schneidender scharfer und kontrastbetonender Bildtechnik vor Natur, Bauwerk und Landschaft zu einer „Sachlichkeit“ gelangt, die namengebend für eine

ganze Epoche wurde. Castellis nächste Verwandte auf dem künstlerischen Sektor wären - freilich mit völlig anderer Themenstellung - neben Renger-Patzsch wohl August Sander und Karl Blossfeldt gewesen, auch Bauhaus-Leute wie Peterhans, Bayer, Moholy-Nagy. Allerdings: mit Experimenten, mit der Technik, mit der Verselbständigung des nur-Künstlerischen im Foto hatte Castelli nichts am Hut. Seine Fotografie sollte dienen, still und leise.

Castelli blieb der lübschen Bildwelt treu, arbeitete brav die Aufträge für Museum und Denkmalpflege ab, lieferte Carl Georg Heise für weitere Bücher die Bilder, arbeitete auch für andere Gelehrte wie Hans Wentzel und Walter Paatz. Für den Deutschen Kunstverlag lieferte er die Fotos für mindestens 3 (oder 4?) Auflagen des Lübeck-Buches (in der Reihe Deutsche Lande - Deutsche Kunst) und bebilderte auch das kleine Lübeck-Buch von A. B. Enns.





Und betrieb in der Hauptsache das Drogerie- und Fotogeschäft gegenüber dem Rathaus, das heute in der Mühlenstraße als „Foto Krause“ weiterlebt. - Mit der Zeit entstand eine große Bild-Produktion mit Lübeck-Motiven. „Gängiges“ wurde in Mappen-Serien und als Postkarten angeboten, manches davon ist noch heute zu haben. Fotografisch ist dieses Material eher beiläufig, den berühmten Blick von Renger-Patzsch etwa mit seiner suggestiven Blickführung aufs Detail und seinen sich nahezu verselbständigenden „konstruktivistischen“ Bild-Aufbau sucht man hier vergeblich.

Die Bedeutung des im Museum verwahrten Lebenswerks Wilhelm Castelli liegt in der Dokumentation (häufig eben leider auch des Verlorenen), in der handwerklichen Sauberkeit, in der uneigennütigen Dienerschaft gegenüber der Sache, die per Foto zu erklären, zu verdeutlichen, zu verstehen zu geben war.

Nach Castellis Rückzug als bekannter „Stadt-Fotograf“ in den 60er Jahren wäre wohl die läusche Frage zu stellen gewesen: „Wer ward nu Fotomeester“? Trotz mehrerer durchaus guter weiterer Fotografien in Lübeck wie Waßner, Appel, Braune, Ursula Bode - eine Nachfolge gab und gibt es nicht. Die besseren Lübeck-Bilder machen jetzt Auswärtige, was nicht heißt, dass mit gesuchten bis geschmackvollen Farb-Effekten, mit raffenden Teleobjektiv-Ausschnitten und einsam erkämpften Foto-Standorten von Türmen herunter und aus Dachluken heraus keine hervorragenden Lübeck-Bilder zu machen sind - nur: diese schönen Variationen zum Thema „Wie *ich* Lübeck sehe“ wären Castelli fremd gewesen. Er verschwand selbstlos hinter seinen Motiven.
M.F.

Die den Fotos eigene „Expressivität“ ist in den Räumen, die Castelli porträtierte, angelegt: Das phantastische Nord-Seitenschiff der Agidienkirche. Die fast barbarische Kraft der romanisch-gotischen Domchor-Architektur. Die Marmor ähnelnde Staubmusterung auf Pfeilern und Wänden der hochräumigen Katharinenkirche.

Wilhelm Castelli als dokumentierender Fotograf im Auftrag der Denkmalpflege. Drei „Kleinhaus“-Fassaden (so klein sind die Häuser eigentlich gar nicht) in der Altstadt, aufgenommen in den 1950er Jahren. Wer weiß es: Wo stehen diese Häuser und wie sehen sie heute aus?



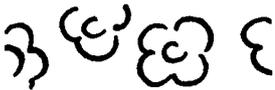
Das kommt vom Händeschütteln

Das Buddenbrookhaus erhält den Europäischen Museumspreis 2002 des Europarats und das dazugehörige Goldne Bambi, das ist doch schön zu hören und wir erheben uns von den Stühlen zum stehenden Applaus. Dat hebt j scheun mokt, Lüüd (hätte der alte Ss'naater Thomas B. zu „seinen“ Arbeitern gesagt). Die leicht parfümierte Laudatio auf diese Zuteilung hielt Jürgen Feldhoff in den LN. Zitieren wir mal ein bisschen:

„Der ganz große Wurf gelang den Museums-Managern um Hans Wißkirchen erst mit dem Umbau des Buddenbrookhauses, das vor 2 Jahren nach umfangreichen Arbeiten am 125. Geburtstag Thomas Manns neu eröffnet wurde. *Wer heute in die Belétege kommt, der betritt einen begehren Roman*, wie es ihn in kaum einem anderen Literaturmuseum der Welt zu sehen gibt. *Im Landschafts- und im Götterzimmer scheint die Zeit angehalten worden zu sein*. Elf Monate im Jahr sind die Möbel mit weißen Tüchern abgedeckt, als ob die Kaufmannsfamilie gerade ausgezogen wäre. Es sieht so aus wie im Roman, es klingt sogar wie in „Buddenbrooks“ ... *Man kann im Buddenbrookhaus tatsächlich eine Zeitreise unternehmen*, es ist die Gegenwart eines Traums, und Thomas Mann hätte wohl auch seine Freude gehabt an dieser Neugestaltung des Hauses, das einst seiner Familie gehörte ...“ (Hervorhebung v. Verf.)

In unserem Buch „116mal Lübeck“ ist dazu unbotmäßigerweise zu lesen:

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
☎ 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
DI-FR 11-18 SA 11-15UHR

„Die sogenannte Belétege mit Götter- und Landschaftszimmer ist ... eine quälende Peinlichkeit. Diese Zimmer sollen allerdings keinen Beitrag zur Lübecker Hausforschung darstellen. Vielmehr seien sie ‚streng literarisch‘ nach Thomas Manns Beschreibung in seinen ‚Buddenbrooks‘ geschaffen worden. Ein Witz: der Leser wird auch bei genauestem Lesen keine Aussagen über derart falsche Paneelformen und Leistenprofile, keine Hinweise über derart unmögliche Wandgliederungen und bemalte Wandbespannungen finden wie die, welche in diesen beiden Räumen zu bewundern sind. Thomas Mann wusste, was er beschrieb - die Ausstellungsmacher wussten es offenkundig nicht“.

Feldhoff antwortet: „... Das kann man so sehen, wenn man die Lübecker Hausgeschichte wörtlich nimmt, muss man aber nicht. Das Buddenbrookhaus in seiner jetzigen Form ist vor allem eine *kulturelle Begegnungsstätte*, in der Literatur vermittelt werden soll. Einen Anspruch auf *hundertprozentige Authentizität* erhebt *das Haus* nicht, kann es auch gar nicht und soll es auch nicht“...

Da weicht Herr Feldhoff aus: die Rede war vom Landschafts- und vom Götterzimmer, nicht vom Haus als Begegnungsstätte. Man wäre dankbar, wenn es in der Belétege zumindest eine 30-50-prozentige „Authentizität“ gäbe, es gibt indes nicht die geringste, es ist schludrigster Kulissenzauber, billigste Theater-Dekoration. Was da beispielsweise als klassizistisch-biedermeierliche Landschafts-Panoramen an die Wände gepappt wurde, treibt einem die Schamröte ins Gesicht. Man weiß zudem, dass Thomas Mann die Genauigkeit des „decorums“ überaus wichtig war, legte er beispielsweise doch Zeit seines Lebens strengsten Wert auf die gewohnten Versatzstücke seines Arbeitszimmers. Zu mutmaßen, Thomas Mann hätte „wohl auch seine Freude“ an der „wiederhergestellten“ Belétege gehabt, ist eine fast unsittliche Einvernahme.

Es ist verständlich, dass sich Lübecks Kultur-Tragende „wegen dem Preis“ auf die Schulter klopfen. Standort-Marketing. Weshalb aber niemand das bisschen Mut aufbringt, die Maßstäbe etwas zurechtzurücken, ist doch etwas beschämend - Herr Meyenborg, Frau Kadelbach, Herr Wißkirchen: ist die



Ein Preis für „das Buddenbrookhaus“? Nein - für die Konzeption und die Gestaltung der Ausstellung im Buddenbrookhaus - auf keinen Fall für die „Belétege“!

Belétege wirklich Europapreis-würdig? Dabei wissen wir alle, dass eine „Rekonstruktion“ der verlorenen Räume gar nicht möglich ist, schon wegen der Deckenhöhen. Umso mehr hätte das Wenige, das „beiläufig“ die Zeitschübe des Romans zitiert - die erwähnten Paneelformen, Leistenprofile, Wandtapeten, die repräsentativen Möbelstücke - sorgfältig und genau ausgewählt bzw. neu angefertigt werden müssen.

Wir halten uns an unser Urteil: Die Konzeption des Buddenbrookhauses und das Layout der Ausstellung sind durchaus Eurapapreis-würdig. Was aber die Belétege betrifft: hier irrt die Jury gründlich. Die versprochene „Zitreise“ verliert sich hier zwischen Kitsch und grotesker Unkenntnis.

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95